

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 3 / SEPTEMBER 2010
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch

Ernährungssicherheit Wem gehört die Ernte von Boane? Eine Reportage aus Mosambik

Laos: Gewichtiger Nachbar, verkaufte Reisfelder und bedrohte Fischer
Haiti: Gefragt sind Experten und Geduld

Inhalt

DOSSIER



6 Ernährungssicherheit Von der Kunst, die eigene Bevölkerung zu ernähren

Obwohl viele Entwicklungsländer über genügend fruchtbares Land verfügen, sind sie nicht in der Lage, ihre Bevölkerung zu ernähren. Eine Reportage aus Mosambik

14 Ackerland als internationale Handelsware

Michael Taylor von der International Land Coalition im Interview

16 Das Fleisch der Armen

Bohnen tragen viel zur Ernährungssicherheit armer Bevölkerungen bei – wenn denn das richtige Saatgut verfügbar ist

17 Facts & Figures

HORIZONTE



18 Eine neue, fremde Welt für Laos

Im Binnenland Laos nimmt der Einfluss des mächtigen Nachbarn China stark zu

21 Aus dem Alltag von...

Martin Sommer, Leiter der Kooperationsbüros in Vientiane und Hanoi sowie Regionalleiter Mekong

22 Einst frostig, heute ausgetrocknet

Die Laotin Innakhone Vorachak über die Auswirkungen der Klimaveränderung in ihrer Heimat

DEZA



23 Vom Abfallkübel zum Juwel

Im Südwesten Mazedoniens verbessert ein DEZA-Projekt die Wasserqualität eines Flusses und damit die Lebensqualität der Menschen

24 Haiti: Gefragt sind Experten und Geduld

Für die Wiederaufbauhilfe bündelt die DEZA ihr Expertenwissen und stellt dieses auch anderen Organisationen zur Verfügung

FORUM



27 Das Blatt scheint sich zu wenden

Der Wert der Wälder wird zunehmend anerkannt und ihr Schutz auch von der internationalen Gemeinschaft immer vehementer gefordert

30 Fünf vor zwölf in Priština und anderswo

Carte blanche: Ekrem Çitaku über den Umgang mit der Umwelt

KULTUR



31 Afrikas unwiderstehlicher Ghattotech

Die zunehmend digitalisierte, urbanisierte und transnationale Welt ebnet den Weg für afrikanische Musik nach Europa und Nordamerika

3 Editorial

4 Periskop

26 Einblick DEZA

34 Service

35 Fernsucht mit Stress

35 Impressum

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



FDJ/Marcel Nöcker

Millenniumsentwicklungsziele: Auch künftig ein gültiger Orientierungsrahmen für uns

Die Millenniumsentwicklungsziele der UNO – die sogenannten MDG (Millenium Development Goals) – sind der wichtigste weltweite Rahmen zur Bekämpfung der Armut. Diesen September werden sich Regierungsvertreter aus der ganzen Welt in New York treffen und Bilanz darüber ziehen, was während der vergangenen zehn Jahre erreicht worden ist.

Das Positive vorweg: Bei der weltweiten Armutsverminderung, der Grundausbildung, der Geschlechtergleichstellung in der Primarschulbildung sowie beim Zugang zu Wasser wurden in den vergangenen Jahren wichtige Fortschritte erzielt. Allerdings fällt die Bilanz sehr gemischt aus. Um Armut und Hunger gegenüber 1990 auf die Hälfte zu reduzieren – was das erklärte Ziel ist – bleibt noch viel zu tun. Nach wie vor leben rund 1,4 Milliarden Menschen in extremer Armut, mehr als die Hälfte davon in Afrika südlich der Sahara.

Zu den dringendsten Herausforderungen gehören: Die Senkung der Mütter- und Kindersterblichkeit, die Eindämmung von Krankheiten wie HIV/Aids oder Malaria sowie die Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit. Die positiven Entwicklungen bis ins Jahr 2007 sind teilweise durch die Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise der Jahre 2008 und 2009 rückgängig gemacht worden.

Das Erreichen der MDG beruht nicht nur auf den Leistungen der OECD-Länder. Sie ist eine gemeinsame Aufgabe der Länder des Nordens, Ostens und Südens. Dort wo die grössten Fortschritte erzielt wurden, engagierten sich die betroffenen Länder besonders stark.

In den vergangenen Jahren sind ernstzunehmende Kritiken an den MDG laut geworden. Tatsächlich sind sie zu stark auf die Bekämpfung der Auswirkungen von Armut ausgerichtet, während den eigentlichen Ursachen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Zu ihnen gehören Konflikte, fragile Staatlichkeit, mangelnde Wirtschaftsleistung, Korruption, geringe Mobilisierung eigener Mittel in den ar-

men Ländern, zu geringe Bildungs- und Gesundheitsinvestitionen, Naturkatastrophen und anderes.

Um die Ziele bis 2015 zu erreichen, sind stärkere Anstrengungen nötig – sowohl der Geber- als auch der Empfängerländer. Während die Empfängerstaaten an ihre Zusagen erinnert werden müssen, die notwendigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Reformen durchzuführen, ist die industrialisierte Welt gefordert, ihre Einflüsse auf Entwicklungsländer kohärenter zu gestalten und ihre Handels-, Finanz- und Agrarpolitiken entwicklungsförderlich zu gestalten. Globale Herausforderungen wie Klimawandel, Migration, Ernährungssicherheit und Menschenrechte sind energischer zu verfolgen. Auch unter schwierigeren wirtschaftlichen Bedingungen sind die finanziellen Zusagen zugunsten der ärmeren Länder einzuhalten.

Die MDG bleiben in den kommenden Jahren ein wichtiger und nützlicher Orientierungsrahmen. Dass in den verbleibenden fünf Jahren wahrscheinlich nicht mehr alle Ziele erreicht werden können, ist für mich kein Grund zur Entmutigung. Im Gegenteil: Es ist ein Ansporn, unsere Anstrengungen energisch zu verstärken. In seinem zweiten Zwischenbericht zu den Zielen zeigt der Bundesrat mit konkreten Beispielen auf, welchen Beitrag die Schweiz geleistet hat und wie die Anstrengungen bis 2015 noch verstärkt werden sollen. Der Bericht belegt auch, dass die Ausrichtung der schweizerischen Hilfe auf die MDG erfolgreich ist und sich dabei die enge Zusammenarbeit von Staaten, Nichtregierungsorganisationen, Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft auszahlt.

*Martin Dahinden
Direktor der DEZA*

Periskop

Mit SMS gegen Fälschungen

(jls) In vielen afrikanischen Ländern sind über 30 Prozent der verkauften Medikamente gefälscht. Das nigerianische Kleinunternehmen sproxil.com hat ein System entwickelt, mit dem sich die Echtheit mit einer simplen SMS-Nachricht überprüfen lässt. Der Hersteller bringt auf dem Produkt ein Rubbeetikett an. Der Patient übermittelt den freigerubbelten Code an eine Gratisnummer und erhält die Antwort innert weniger Augenblicke. Bei echtem Glucophage 500 zum Beispiel, einem Medikament für Diabetiker, welches in Nigeria angeboten wird, erscheint auf dem Handy die Meldung: «OK,

Glucophage 500 mg Original. Regelmässige Einnahme verbessert die Kontrolle Ihrer Diabetes.» Ist das Medikament dagegen gefälscht, erscheint die Warnung: «Achtung Fälschung.» Damit die Hersteller von Fälschungen nicht einfach ihrerseits die Medikamente mit Rubbelfeldern versehen, werden diese mit einem Code verschlüsselt. Das Verfahren wird zunächst in Nigeria und Ghana eingeführt.

Nicht Geld, sondern Fachwissen fehlt

(bf) Für eine Mehrzahl der Vertreter von öffentlichen Wasserversorgern in Entwicklungsländern ist mangelndes Fachwissen noch vor fehlendem Geld die



Boisvieux/Hemis.fr/afp

Hauptursache für die schlechte Versorgung ihrer Kunden mit sauberem Trinkwasser. Dies ist das Ergebnis einer Umfrage des Instituts für Umwelttechnik und Management an der Universität Witten/Herdecke (D) unter 150 Führungskräften grosser staatlicher Wasserbetriebe aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Den Grund für diesen Missstand sieht Studienleiter Michael Harbach unter anderem darin, dass «gut ausgebildete, fähige und engagierte Wasserfachleute sich in den parteipolitisch regierten öffentlichen Wasserbetrieben Asiens, Afrikas und Lateinamerikas oft nicht lange halten lassen und in besser bezahlte Jobs der Privatwirtschaft und in die Industrieländer abwandern». Ein weiteres Ergebnis der Umfrage: Eine deutliche Mehrzahl der Befragten steht einer Kooperation mit privaten Dienstleistern der Wasserindustrie offen gegenüber. Alle erklärten jedoch, dass sie lieber mit einem lokalen Unternehmen kooperieren wollten als mit einem «fremden» Konzern aus Übersee.

www.uni-wh.de

Fisch versus Energie

(bf) Der mehr als 5000 Kilometer lange Mekong gehört mit

seinen Zu- und Abflüssen zu den grössten Flusssystemen der Welt. Zurzeit bestehen Pläne, in diesem System bis zu 100 Wasserkraftwerke zu errichten. Finnische Forscher von der Water and Development Research Group der Aalto Universität in Helsinki, die seit rund zehn Jahren das Wassermanagement in Südostasien untersuchen, warnen vor den vielfältigen nachteiligen Auswirkungen dieser Projekte auf die Lebensgrundlage vieler Menschen und der Gefahr künftig eskalierender Konflikte um das Wasser. «Vom Ausbau der Wasserkraft profitieren vor allem China und Laos. Benachteiligt sind allerdings jene Millionen Menschen in Laos, Kambodscha und Vietnam, die vom Fischfang leben, denn dieser massive Ausbau verändert die gesamte Ökologie des Flusses», erklärt der Wissenschaftler Marko Keskinen. Bereits heute sorgt die Frage nach der Nutzung der Wasserressourcen für Unmut und heftige politische Debatten – einerseits zwischen den Ländern, andererseits aber auch innerhalb verschiedener Bevölkerungsgruppen in den einzelnen Staaten.

www.water.tkk.fi



Meike Mähreke

Lukrativer Froschhandel

(bf) In Burkina Faso, Benin und Nigeria landen immer mehr Frösche – gegrillt oder als Suppenzutat – auf dem Speisezettel der Bevölkerung. Sammler erhalten für tausend getrocknete Frösche umgerechnet 20 Dollar. Das ist weit profitabler als der Fischfang, weshalb viele Fischer auf den Froschfang umgestiegen sind. Nun hat die Ausbeutung der Tiere ein solches Ausmass angenommen, dass sie das Ökosystem gefährdet. Besonders nachgefragt ist der handtellergrosse Tigerfrosch *Hoplobatrachus occipitalis*. Dieser hat aber in der Natur eine auch für die Menschen wichtige Funktion, weil sich seine Kaulquappen unter anderem von Moskitolarven ernähren. Durch die zunehmende Jagd auf diese Froschart steigt die Zahl der Moskitos, womit auch die Malariagefahr zunimmt. Jetzt fordern Biologen Froschfarmen, um so natürliche Froschpopulationen zu entlasten, die Proteinversorgung mit Fröschen weiter zu gewährleisten und der einheimischen Bevölkerung eine Einnahmequelle zu verschaffen.



Land an sich reissen



Ursula Messner/afp

Impfzucker ersetzt Kühltank

(bf) Herkömmliche Impfstoffe müssen kühl gelagert werden – oft fehlt es aber in Entwicklungsländern an elektrischer Versorgung und an Kühl-

schränken. Nun haben Wissenschaftler der Oxford Universität ein Verfahren entwickelt, das es erlaubt, Impfstoffe ohne Kühlung zu konservieren. Dieser Durchbruch soll die Anstrengungen, mehr Kinder in ländli-

chen Gebieten Afrikas zu impfen, entscheidend unterstützen. Den Wissenschaftlern gelang es, Impfstoffe bis zu sechs Monate lang bei einer Temperatur von 45 Grad stabil zu halten. Sie verwendeten dafür gewöhnlichen Rohrzucker sowie Trehalose, einen Zweifachzucker, der für seine besonders guten konservierenden Eigenschaften bekannt ist. Gemäss Adrian Hill vom Forscherteam ist das neue Verfahren einfach und kostengünstig. Die Technik soll nun weiterentwickelt, in Afrika getestet und bis in fünf Jahren zur Marktreife gebracht werden.

www.ox.ac.uk

Zugang zu Land auch für Frauen

(mr) Insbesondere in Afrika und Asien verfügen die Armen über keine oder nur geringe Landrechte. Das Land gehört

meistens dem Staat. Kleinbauern bestellen zwar die Felder über Jahrzehnte, doch sie haben nur traditionelle Nutzungsrechte. Sie verfügen über keine Besitzurkunden, die sie beispielsweise im Falle eines Verkaufs an einen Grossinvestor vor Gericht vorweisen könnten. Es ist deshalb ein zentrales Anliegen, dass die Landrechte der Ärmsten, unter ihnen sehr viele Frauen, anerkannt werden. Der Zugang zu Land und die Ernährungssicherheit sind somit oft auch eine Frage des Geschlechts. In vielen Ländern können Frauen gar kein Land besitzen und in anderen Ländern werden sie beispielsweise bei der Erbschaft vom Landbesitz ausgeschlossen. *Siehe auch Dossier ab Seite 6.*

Von der Kunst, die eigene Bevölkerung zu ernähren

Weltweit sind 1,2 Milliarden Menschen unterernährt. Obwohl viele Entwicklungsländer über genügend fruchtbares Land verfügen, sind sie nicht in der Lage, ihre Bevölkerung zu ernähren. Die Situation in Mosambik ist geradezu exemplarisch. Knapp die Hälfte der Bevölkerung ist unterernährt. Die Entwicklung des Agrarsektors, von primärer Bedeutung für die Ernährungssicherheit, harzt wie in vielen Ländern Afrikas: Schlechte Infrastrukturen und unzureichende Handelsnetze sind nur einige der Probleme. Eine Reportage von Maria Roselli.



Obwohl Mosambik ein typisches Agrarland ist, stammen viele Nahrungsmittel auf den Märkten von Mosambiks Hauptstadt Maputo aus dem Ausland, dementsprechend stauen sich an der Grenze zu Südafrika die Wagenkolonnen

Die Lastwagenkolonne am südafrikanischen Grenzübergang zu Mosambik ist schon von weitem sichtbar. Es ist zehn Uhr morgens und wie jeden Tag um diese Zeit haben die mosambikanischen Zöllner in Ressano Garcia alle Hände voll mit dem Abfertigen der Zollpapiere zu tun.

Einer nach dem andern werden die hauptsächlich mit Lebensmitteln prallgeladenen Lasten von den Zöllnern abgefertigt und durch die Kontrollschleuse eingelassen. Speiseöl, Getreide, Fleisch, Früchte, Gemüse, Werkstoffe für die nahe gelegene Aluminiumschmelze Mozal und vieles mehr – alles wird aus dem benachbarten Südafrika importiert.

Einst Kolonie, dann Musterschüler

Dutzende Strassenhändler tummeln sich auf der mosambikanischen Seite des Grenzübergangs. Sie warten auf das Geschäft des Tages, wollen den Truckerfahrern ihre Waren feilbieten: Hartgekochte Eier, Bananen, Papayas, aber auch Schwarzgeld, das sie zu einem günstigen Wechselkurs anbieten. Immer wieder werden sie von den bewaffneten Grenzwächtern vertrieben. Seit im letzten Jahr mehrere Lastwagen mit Lebensmitteln geplündert wurden, dürfen sich die Strassenhändler den Lastern nicht mehr nähern.

Auf der entgegengesetzten Strassenspur in Richtung Südafrika herrscht gähnende Leere. Diese ist



gentes Wirtschaftsprogramm durch, das Mosambik zu einem Musterschüler von IWF und Weltbank auf Kosten eines hohen Anteils an Selbstständigkeit macht.

Harter Alltag für die Kleinbauern

Die holprige Hauptstrasse nach Boane ist von Buschlandschaft gesäumt. Trockene Gräser und kurzstämmige Bäume soweit das Auge reicht, kaum ein Acker, kaum ein Haus. Erst kurz vor Boane, einem Vorort der Hauptstadt Maputo, sind spärlich bewachsene Felder zu sehen. Mosambik ist ein Agrarland, 45 Prozent der Gesamtfläche sind landwirtschaftlich nutzbar, doch 88 Prozent dieser Nutzfläche sind offiziell nicht kultiviert. Trotz guten klimatischen Voraussetzungen und



geradezu bezeichnend für die seit jeher negative Handelsbilanz Mosambiks. Bis 1975 war das Küstenland im südlichen Afrika eine portugiesische Kolonie, darauf folgten ein sozialistisch geprägtes Regime und ein von Rhodesien und Südafrika angezettelter 17 Jahre dauernder Bürgerkrieg. Aufgrund des deutlichen Wirtschaftsrückgangs kam es bereits zu Zeiten des Frelimo-Regimes, Mitte der 1980er-Jahre, zu einer ersten marktwirtschaftlichen Öffnung und mit dem Beitritt zu Währungsfonds (IWF) und Weltbank hat sich Mosambik noch vor der Wende in den Ostblockstaaten von der sozialistischen Planwirtschaft verabschiedet. Eine wirtschaftliche Erholung war aber erst ab 1992 nach dem Ende des Bürgerkrieges möglich. Seit da führt die Frelimo-Regierung ein strin-

Es braucht radikalen Wandel

Im April 2008 veröffentlichte der Weltagrarrat im Auftrag verschiedener UNO-Organisationen den Weltagrarratbericht (siehe «Eine Welt» 1/2009). Um den Hunger wirksam zu bekämpfen, so das Fazit des Berichts, braucht es einen radikalen Wandel in der internationalen Agrarpolitik: Weg von den industriellen Grossprojekten, hin zur Stärkung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, die ebenso sozialer und ökologischer produziert. Multilaterale Organisationen wie die Weltbank sehen aber dennoch in Investitionen von Grossinvestoren eine Chance für Entwicklungsländer. Wenn die Landrechte der Bevölkerung respektiert werden und diese nach sozialen und ökologischen Kriterien durchgeführt werden, könnten diese Investitionen helfen, die Produktivität zu steigern, die ländliche Infrastruktur zu entwickeln, Arbeitsplätze zu schaffen und die Ernährungssicherheit zu steigern.

Progressives Landgesetz, aber kaum umsetzbar

Seit 1997 verfügt Mosambik über ein vorbildliches Landgesetz, welches auch die traditionellen Nutzungsrechte der ländlichen Dorfgemeinschaften anerkennt. Das ist unerlässlich, um die Interessen der Kleinbauern bei der Vergabe des Landes an Grossinvestoren zu wahren. Das Gesetz sieht vor, dass 20 Prozent der Konzessionsteuern an die lokalen Dorfgemeinschaften verteilt werden müssen. Damit sie das Geld auch wirklich erhalten, müssen sich die Dorfgemeinschaften formell konstituieren und beispielsweise über ein Bankkonto verfügen. Tatsächlich haben sich aber erst knapp 400 der rund 1 Million eruierten Dorfgemeinschaften angemeldet. Zudem sind die Besitzverhältnisse meist unklar, da ein Grossteil der Dorfgemeinschaften ihr Land nicht demarkiert hat.



Was auf den zwei kleinen Feldern der verwitweten Albertina Maravele und ihrem zehnjährigen Sohn Michaque gedeiht reicht kaum, um die siebenköpfige Familie zu ernähren

der Fülle an fruchtbarem Land ist Mosambik ein Nettoimporteur von Nahrungsmitteln. Etwa 80 Prozent der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. Fast alle sind Kleinbauern, die überwiegend Subsistenzwirtschaft betreiben, um ihren Bedarf an Grundnahrungsmitteln wie Maniok, Mais und Hirse abzudecken. Dennoch sind 44 Prozent der Bevölkerung unterernährt. Die Entwicklung des Landwirtschaftssektors ist somit von primärer Bedeutung für die Ernährungssicherheit des Landes. Was dies genau heisst,

weiss Albertina Maravele aus eigener Erfahrung. Die verwitwete Kleinbäuerin lebt mit ihren sechs Kindern in der Nähe von Boane, wo sie zwei kleine Felder hauptsächlich mit Mais, Maniok, Kartoffeln, Bohnen und einigen Medizinalkräutern bestellt. «Vor zehn Jahren, als mein Mann noch lebte, sind wir in die Stadt gefahren, um Saatgut zu kaufen. Seither benutze ich jedes Jahr einen Teil der Ernte für die neue Aussaat. Doch die Ernte fällt von Jahr zu Jahr kleiner aus, und Geld für neues Saatgut habe ich keines», erklärt die Bäuerin.



Joel Chizane

Fernando Salvador Muchaga hat Glück: Er darf das Land eines Bekannten nutzen, welches im Gegensatz zu seinem ihm von der Regierung zugeteilten Land viel fruchtbarer ist und sogar eine Bewässerung hat

Zurzeit gibt es auf ihrem Feld gar nichts zu ernten. Albertina Maravele und ihr zehnjähriger Sohn Michaque pflücken deshalb die Blätter eines Bohnenstrauchs. «Ich nehme die zarten Blätter, die noch ganz jung sind. Die kann man kochen, sie füllen den Bauch», sagt sie in Changana, der Sprache, die im Süden des Landes von den meisten Leuten gesprochen wird.

Neues Saatgut, bessere Ernte

Besser geht es der Familie von Fernando Salvador

Muchaga, deren Land ebenfalls am Stadtrand von Boane liegt. Heute ist der Kleinbauer mit drei seiner sechs Kinder auf dem Feld. Er besprüht den Mais mit einem Insektizid, während Dulce, Florino und Amelia flink Unkraut jäten.

Fernando Muchaga hat von der Regierung neues Saatgut erhalten – seither wirft die Ernte mehr ab. Zudem kann er seinen Acker durch einen Wasserkanal bewässern, allerdings ist der Preis für die Bewässerung für den Kleinbauern schier nicht bezahlbar. Er müsse der Genossenschaft dafür 360

Korruption und Bürokratie

Centro Terra Viva und Oram, zwei in Mosambik tätige Nichtregierungsorganisationen, beklagen einen grossen Spielraum für Korruption bei der Vergabe von Land an Grossinvestoren. Die Dorfgemeinschaften würden zwar bei den Verhandlungen mit den Investoren einbezogen, doch schlussendlich entscheide der Dorfoberste über die Zustimmung. Da dieser meist der Regierungspartei Frelimo angehöre, würde er sich im Sinne der Regierung entscheiden. Hinzu komme, dass bisher der Vorsitzende einer Provinz das Land einer Dorfgemeinschaft selbstständig vergeben konnte. Seit kurzem wird jedoch die Landvergabe – auch innerhalb einer Dorfgemeinschaft – gleichgestellt mit der Vergabe an Privatinvestoren. Je nach Grösse ist deshalb in den meisten Fällen nun ein Minister oder gar der Ministerrat dafür zuständig. Dies bedeute mehr Bürokratie und grösseren Spielraum für Korruption.



Joel Chiziane

Die DEZA und «Land Grabbing»

In der Antwort auf eine Interpellation des Zuger Nationalrates Jo Lang, der besorgt ist über den «Run auf afrikanischen Boden», hat der Bundesrat die Aktivitäten der DEZA zum Thema Land Grabbing wie folgt zusammengefasst:

- Die DEZA unterstützt unter anderem die internationale Koalition für den Zugang zu Land (ILC) und setzt sich gemeinsam mit den wichtigsten zuständigen multilateralen Organisationen (FAO, Weltbank, IFAD) für einen Dialog mit öffentlichen und privaten Investoren ein.
- Das von der DEZA Ende 2008 geschaffene Globalprogramm Ernährungssicherheit hat die Sicherstellung des Zugangs zu Boden für die arme Landbevölkerung zu einem seiner strategischen Interventionsfelder erklärt.
- In den Entwicklungsländern setzt die DEZA ihre Unterstützung von Bauernorganisationen fort, um ihre Anwaltschaftskapazitäten auf diesem Gebiet zu stärken.
- Die DEZA beteiligt sich an der Finanzierung von Studien zur Erweiterung des Wissens über Investitionsverträge und der Suche nach gerechten Teilungsmechanismen bei der Bewirtschaftung von natürlichen Ressourcen und des Bodens.

In Mosambik hat das Interesse von grossen Landinvestoren stark zugenommen, doch bei entsprechenden Projekten hapert es oft bei der Umsetzung: In Massingir (oben und rechts) beispielsweise wurde das gleiche Land zwei verschiedenen Gemeinden versprochen – einmal für neue Häuser und einmal als Weideland

Meticals pro Monat abliefern, klagt er. Das sind umgerechnet etwa 12 Franken, ein stattlicher Preis in einem Land, in dem das jährliche Prokopfeinkommen bei 450 Franken liegt. Dennoch schätzt sich Fernando Muchaga glücklich. «Dieser Acker gehört nicht mir. Ich habe ihn von einem Bekannten zur Nutzung erhalten. Das mir ursprünglich zugeteilte Land hat keine Bewässerung und wirft kaum etwas ab.»

Land ist in Mosambik Staatseigentum. In den ländlichen Dorfgemeinschaften gilt das traditionelle Recht der Landzuweisung durch den Gouverneur der Provinz. Jeder Dorfbewohner kann somit seine Nutzungsrechte auf Boden beanspruchen.

Beim Verlassen von Boane in Richtung Maputo fällt eine Grossbaustelle auf. Hier entsteht ein Agrarforschungsinstitut, finanziert durch die Chinesische Volksrepublik, wie auf einem grossen Transparent zu lesen ist. Genau wie in vielen anderen Staaten Afrikas ist China auch in Mosambik ganz gross eingestiegen, vor allem mit dem Bau von Infrastrukturen, und schielt dabei auf die Rohstoffe und Absatzmärkte des Landes.

Mandrata Nakala Oreste leitet die Direktion für Land und Forstwirtschaft im mosambikanischen Landwirtschaftsministerium. Sein Büro liegt im Zentrum Maputos. Im vollklimatisierten Raum erklärt er der angereisten Journalistin, wie die Regierung den Agrarsektor durch ausländische Grossinvestitionen ankurbeln will. «Mosambik ist reich an Land, doch damit die Entwicklung anläuft, sind die ländlichen Dorfgemeinschaften dringend auf Investitionen angewiesen. Heute sind wir in der glücklichen Lage, dass viele ausländische Investo-

ren bei uns anklopfen und wir müssen die Gunst der Stunde nutzen», erläutert der Regierungsvertreter.

Grossinvestitionen in Landflächen sind in Mosambik, verglichen mit anderen afrikanischen Staaten, noch wenig verbreitet. Knapp fünf Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche sind in Händen von zumeist südafrikanischen Grossinvestoren. «Einige Investoren sind an der Forstwirtschaft interessiert, andere wollen Zuckerrohr für Bioethanol anpflanzen und dritte setzen auf den Anbau von Reis, Mais oder Baumwolle. Uns sind alle willkommen. Je grösser die Investition, desto besser», sagt Mandrata Nakala Oreste.

«Uns sind alle willkommen.
Je grösser die Investitionen, desto besser.»

Mandrata Nakale Oreste

Die Anzahl interessierter Investoren hat in den letzten Jahren in Mosambik deutlich zugenommen, weshalb die Behörden verbindliche Auflagen für Grossinvestitionen erstellt haben. Um die Interessen der lokalen Kleinbauern zu schützen, hat das Parlament zudem ein neues Landgesetz erlas-



Joel Chiziane (2)



sen, welches explizit die traditionellen Nutzungsrechte der ländlichen Dorfgemeinschaften anerkennt.

Strenge Auflagen für Grossinvestoren

Damit in Mosambik eine Grossinvestition in Land gutgeheissen wird, muss sie viele Hürden nehmen. «Ganz wichtig ist, dass die betroffenen Dorfgemeinschaften von Anfang an in die Verhandlungen mit dem Investor einbezogen werden müssen», unterstreicht Mandrata Nakala Oreste. «Und natürlich müssen die Unternehmen einen zeitlich terminierten Businessplan vorlegen, aus welchem unter anderem auch die sozio-ökonomischen Auswirkungen für die lokalen Dorfgemeinschaften klar hervorgehen.»

meinschaften von Anfang an in die Verhandlungen mit dem Investor einbezogen werden müssen», unterstreicht Mandrata Nakala Oreste. «Und natürlich müssen die Unternehmen einen zeitlich terminierten Businessplan vorlegen, aus welchem unter anderem auch die sozio-ökonomischen Auswirkungen für die lokalen Dorfgemeinschaften klar hervorgehen.»

Schlechte Erfahrung mit Agrotreibstoffen

«Agrotreibstoff-Projekte sind besonders problematisch. Zum einen verlieren die Dorfbewohner, die von Subsistenzlandwirtschaft leben, ihren Zugang zum Land. Und selbst jene, die auf der Farm eine Stelle kriegen, können von diesem Geld nicht leben. Oft stellen die Kleinbauern in einer Region, in der es beispielsweise eine Jatropha-Farm gibt, ihre Produktion um, damit sie das Unternehmen beliefern können. Ihnen werden zwar Dünger, Wasser und Traktoren zur Verfügung gestellt, doch die Kosten dafür tilgen einen Grossteil des Verdiensts.»

*Dulce Mavone,
Koordinatorin Oram,
Maputo*



Wie in vielen anderen afrikanischen Ländern investiert China auch in Mosambik, baut vor den Toren Maputos ein Agrarforschungsinstitut und hat dabei die Rohstoffe und Absatzmärkte des Landes im Auge

«Rekolonisierung» durch Südafrika und China?

Südafrika ist Mosambiks wichtigster Aussenpartner und Hauptinvestor. Als südafrikanische Farmer Ende der 1990er-Jahre wieder Land in Mosambik bekamen und südafrikanische Firmen ihre Interessen am Reichtum Mosambiks zeigten, wurde vor einer «Rekolonisierung» Mosambiks gewarnt. In jüngster Zeit wird die Gefahr einer erneuten Kolonisierung auch im Zusammenhang mit dem wachsenden Interesse Chinas an Afrika genannt. China hat 2001 ein Handels- und Investitionsabkommen mit Mosambik abgeschlossen und ist auch am Bausektor interessiert. Das Handelsvolumen zwischen beiden Ländern hat sich zwischen 2004 und 2006 nahezu verdreifacht und somit jenes mit den USA übertraffen.

Das Land bleibt Staatseigentum und wird unentgeltlich, meist für die Dauer von 50 Jahren, geleast. Der Investor entrichtet lediglich eine Konzessionstaxe. Mandrata Nakala Oreste ist sich bewusst, dass trotz strenger Auflagen die Umsetzung der Projekte genau kontrolliert und wenn nötig die Lizenz entzogen werden muss. Die soziale Komponente der Investition sei denn auch ausschlaggebend für die Vergabe einer Konzession. «Für uns haben die Interessen der Dorfgemeinschaften oberste Priorität», versichert der Regierungsvertreter.

Einige der Investitionsprojekte sehen deshalb neben dem Bau von Infrastrukturen und der Erschließung von Vertriebsnetzen auch vor, soziale Einrichtungen wie beispielsweise Schulen zu schaffen. Letztes Jahr habe die Regierung ein Bioethanol-Projekt der Firma Procana in Massingir abgebrochen, weil sich die britischen Investoren nicht an die Auflagen hielten. «Sie sehen, wir machen ernst», meint der Regierungsvertreter zum Abschied.

«Viel versprochen, nichts gehalten»

Die Anreise nach Massingir ist anstrengend, beinahe sechs Stunden braucht es von der Hauptstadt Maputo für die knapp 400 Kilometer. Die Strasse in Richtung Nordwesten ist stark beschädigt,

noch immer klaffen Löcher im Asphalt. Teils zeugen sie vom blutigen Bürgerkrieg, aber auch die verheerenden Überschwemmungen, die vor drei Jahren das Land in die Knie gezwungen haben, setzten dem Teerbelag arg zu.

Massingir liegt sozusagen am Eingangstor zum

«Wir sind nicht grundsätzlich gegen landwirtschaftliche Grossinvestitionen.»

Teodosio Jeremias

Limpopo-Naturpark, dem mosambikanischen Pendant zum südafrikanischen Krüger-Park. Hier hätte das Bioethanol-Projekt Procana seinen Lauf nehmen und der Bevölkerung den gewünschten Aufschwung bringen sollen. Teodosio Jeremias, Sekretär der Selbsthilfeorganisation für Kleinbauern Oram, erwartet uns in seinem Büro. Er hat die Umsetzung des Projekts während der zweijährigen Laufzeit bis zum Abbruch genau mitverfolgt. «Verstehen Sie, wir sind nicht grundsätzlich gegen



Maria Roselli

Ihr Land wurde enteignet, das versprochene Weideland haben sie nie gesehen, Entscheidungen wurden über ihre Köpfe hinweg getroffen, ihre Ernährungssituation ist prekär – die Menschen in Massingir hoffen, warten und spielen bei Sonnenuntergang das traditionell afrikanische Brettspiel Ntxuva

landwirtschaftliche Grossinvestitionen, im Gegenteil, wir brauchen sie.» Doch Procana habe die Dorfgemeinschaften rund um Massingir über den Tisch gezogen.

Rund 7000 Stellen hatte das Unternehmen versprochen und reichlich Weideland für die enteigneten Bauern. Doch davon haben die Kleinbauern nichts gesehen. Gerade mal 150 saisonale Stellen wurden geschaffen. Dazu komme, dass Agrodiesel-Projekte besonders problematisch seien, weil sie in direkter Konkurrenz zur Nahrungssicherung stünden. «Wo die Unterernährung so verbreitet ist wie in Mosambik, muss fruchtbares, gut erschlossenes Ackerland primär für den Anbau von Nahrungsmitteln und nicht für die Herstellung von Agrosprit für die reichen Länder dienen», ist Teodosio Jeremias überzeugt.

Hungern und warten

Der Sekretär von Oram ist, wie alle hier in Massingir, aufgebracht. Schon bald habe sich herausgestellt, dass das als Weideland versprochene Grundstück bereits anderen Dorfgemeinschaften zugesichert worden war. Auf dieses Land hätten die Bewohner der Dörfer aus dem Limpopo-Park umgesiedelt werden sollen. Dies habe sich durch die Erweiterung des Parks aufgedrängt. «Denn diese Menschen können nicht länger im Park le-

ben. Immer wieder zerstören die Elefanten ihre Äcker und machen all ihre Arbeit zunichte. Die Ernährungssituation ist prekär. Zwei Dorfbewohner wurden gar von den Tieren zermalmte», erklärt Alberto Amosvaloi, Vertreter der Dorfgemeinschaften des Limpopo-Parks. Für die betroffenen Dorfgemeinschaften sei es deshalb unerklärlich, weshalb die Regierung dem Procana-Projekt zugestimmt und ihren Willen übergangen habe.

Die Menschen in Massingir sind überzeugt: Jemand aus der Regierung hat sich für die Vergabe der Konzession schmieren lassen oder hat gar selbst in das Projekt investiert. Das ist durchaus möglich, denn Korruption gehört in Mosambik, wie in vielen afrikanischen Staaten, zum Alltag. Die Dorfgemeinschaften rund um Massingir wissen nicht, wie es weiter gehen soll. Ihr Land ist enteignet, sie müssen darauf warten, bis die Regierung einen neuen Investor findet, mit dem sie verhandeln können. Teodosio Jeremias schüttelt den Kopf: «Jetzt geht es den Menschen hier noch schlechter.»

Abends, wenn die Sonne über dem Limpopo-Park untergeht, und der rote Mond im Rio dos Elefantes eintaucht, sitzen die Bewohner von Massingir vor ihren Hütten, spielen Ntxuva, trinken selbstgebräutes Melonenbier und warten, bis ein neuer Tag anbricht. ■

Chancen ergreifen

«Investitionen in die Landwirtschaft können für Entwicklungsländer durchaus Vorteile bringen. Doch grosse Landkäufe beinhalten grosse Risiken. So kann etwa die lokale Bevölkerung dadurch ihren Zugang zu Land und den natürlichen Ressourcen, die sie seit Generationen nutzt, verlieren. Vielversprechender sind jene Investitionen, die lokale Kleinbauern unterstützen und nicht grosse Plantagen.»

Lorenzo Cotula,
International Institute
for Environment and
Development (IIED)

Ackerland als internationale Handelsware

Um die Ernährung ihrer eigenen Bevölkerung zu gewährleisten, sichern sich immer mehr reiche Staaten und Schwellenländer Tausende von Hektaren fruchtbares Ackerland in Entwicklungsländern. Dieses «Land Grabbing» sehen die einen als grosse Chance für Entwicklungsländer. Für andere wie Michael Taylor von der International Land Coalition gehen die Grossinvestitionen ganz klar auf Kosten der Kleinbauern. Interview von Maria Roselli.



Michael Taylor ist seit 2006 Programm-Manager für globale Politik und Afrika der International Land Coalition (ILC) in Rom. Er ist verantwortlich für die Arbeit der ILC bezüglich des wirtschaftlichen Drucks auf das Land. Taylor ist Bürger von Botswana. Die ILC vereinigt 83 Organisationen, welche sich gemeinsam für einen sicheren und fairen Zugang zu Land für die Ärmsten, insbesondere auch Frauen, einsetzen.

«Eine Welt»: Immer mehr Investoren aus dem Norden oder aus Ländern, die zur Einfuhr von Nahrungsmitteln gezwungen sind, beteiligen sich an grossflächigen Landkäufen oder Landleasing in Entwicklungsländern. Warum?

Michael Taylor: Hauptursache des sogenannten «Land Grabbing» (Land an sich reißen) ist der steigende Nahrungsmittelpreis. Dieser hat dazu geführt, dass sich heute immer mehr Investoren ihr Ackerland in Entwicklungsländern sichern. Dazu kommt die zunehmende Bedeutung der Agrotreibstoffe. Zu deren Herstellung aus Rohstoffen wie Zuckerrüben oder Jatropha wird immer mehr Land verwendet. Klar ist, dass der Anbau landwirtschaftlicher Produkte für Agrodiesel die Nahrungsmittelpreise in die Höhe hat schnellen lassen. Dazu kommt, dass das Land, welches vielleicht vorher zur Nahrungssicherung den Kleinbauern zur Verfügung stand, vielfach enteignet wird. Laut Schätzungen wird bis 2050 die Nachfrage nach Nahrungsmitteln noch um 60 Prozent steigen und der Druck auf Landflächen entsprechend zunehmen.

Gibt es beim Landkauf keine Einschränkungen?

Heute ist es für Investoren aufgrund verschiedener Handelsliberalisierungen zunehmend einfacher, im Ausland tätig zu werden und dort auch Tausende Hektaren Ackerland zu kaufen oder zu leasen. Laut Schätzungen sind in den letzten 50 Jahren gut 40 Millionen Hektaren Land aufgekauft oder geleast worden. Der Grosseinkauf von Ackerland ist sowohl in Afrika als auch in Südamerika, beispielsweise in Brasilien und Argentinien, aber auch in Südostasien verbreitet. Hauptinvestoren sind Schwellenländer wie China und Indien, aber auch Länder wie Katar und Saudi-Arabien, die auf den Import von Nahrung angewiesen sind, und Staaten, die einfach an Investitionen interessiert sind wie Japan, USA und europäische Länder.

Obwohl Investitionen in die Landwirtschaft dringend notwendig sind, bildet sich in den Entwicklungsländern vermehrt Widerstand. Was wird konkret befürchtet?

Das grösste Problem ist, dass die Menschen, die auf dem verkauften oder geleasten Land leben, nicht



in die Verhandlungen einbezogen werden. Meist wird der Deal direkt durch Regierungsvertreter abgeschlossen – vor allem, weil es sich oft um staatliches Land handelt. Die Kleinbauern haben nur informelle Nutzungsrechte, so werden ihre Interessen nicht wahrgenommen.

Mit Grossinvestitionen im Agrarsektor sind aber auch Chancen verbunden, wie verschiedene Studien berichten.

Sicher sind damit auch Chancen verbunden, deshalb schliessen die Entwicklungsländer solche Geschäfte ja auch ab. Diese Investitionen bringen neue Technologien und das notwendige Wissen, aber beispielsweise auch Dünger, den man in Afrika kaum findet. Zudem könnte die Qualität des verwendeten Saatguts verbessert werden, die Landarbeiter könnten geschult und für die Produkte ein besserer Marktzugang eröffnet werden. Doch die Vorteile solcher Geschäfte überwiegen



Joel Chizane

Weil die Kleinbauern oft nur informelle Nutzungsrechte über ihr Land haben, werden ihre Interessen bei Investitionen in die Landwirtschaft nicht wahrgenommen

nur, wenn die sozio-ökonomischen Interessen der betroffenen Dorfgemeinschaften vertraglich gewahrt werden.

Was bedeutet der steigende Druck auf das Land bezüglich der Ernährungssicherheit der Menschen in den Entwicklungsländern?

Die International Union of Food Workers hat bei ihren Mitgliedern eine Befragung über die Aus-

«Die Regierungen unterstützen die Landwirtschaft nur ungenügend.»

wirkungen solcher Investitionen durchgeführt. Es hat sich gezeigt, dass bei einem grossflächigen Anbau weniger Arbeit anfällt, da ein Grossteil maschinell verrichtet wird. Viele Kleinbauern, die einst das Land bewohnten, kriegen somit keinen Job. Dazu kommt, dass oft nur wenig für die Rechte der Landarbeiter gemacht wird. In Äthiopien beispielsweise sind landwirtschaftliche Grossinvestitionen weit verbreitet, doch die angestellten Landarbeiter verdienen nur gerade 70 Cents pro Tag, also weit weniger als die von der Weltbank festgelegten 2 US-Dollar, die es zum Überleben braucht.

Viele Entwicklungsländer, die eigentlich genügend fruchtbares Ackerland haben, müssen dennoch Agrargüter importieren. Warum?

Das ist so und kommt vor allem daher, dass die Regierungen die Landwirtschaft nur ungenügend unterstützen. In den letzten 20 Jahren ist die Unterstützung von Regierungen und Geberländern im Landwirtschaftssektor deutlich zurückgegangen. Insbesondere die Kleinbauern leiden merklich darunter. Zum Glück haben in letzter Zeit die Geberländer realisiert, dass die Kleinbauern dringend vermehrt unterstützt werden müssen.

Die landwirtschaftliche Entwicklung scheint in asiatischen Staaten wie Laos und Vietnam besser zu verlaufen...

Auch das stimmt. Es fällt auf, dass es vielen asiatischen Staaten im letzten Jahrzehnt gelungen ist, einen grossen Teil ihrer Bevölkerungen vom Hunger zu befreien. Nehmen wir das Beispiel von China. Die Regierung hat die Kleinbauern tatkräftig unterstützt, ihnen unter anderem bessere Landrechte zugesprochen und somit den Zugang zu Land erleichtert. Dies half den Kleinbauern, deutlich besser und mehr zu produzieren. So konnten sich in China Hunderte Millionen aus der Armut befreien. ■

(Aus dem Englischen)

Das Fleisch der Armen

Bohnen sind nicht gleich Bohnen. Es gibt Hunderte von Sorten. Die einen besitzen einen hohen Nährwert, andere sind geeigneter für den Anbau in trockenen und wieder andere für den Anbau in regenreichen Gebieten. Für die Ernährungssicherung ist es deshalb unerlässlich, dass das Saatgut konstant verbessert und lokal angepasst wird.

(mr) «Bohnen sind das Fleisch der Armen», heisst es in Afrika. Die Hülsenfrucht hat zwar nicht den gleichen Nährwert wie Fleisch, doch sie ist reich an Eiweiss, Zink und Eisen und für viele Haushalte Afrikas ein zentrales Nahrungsmittel. Bereits drei Monate nach der Saat kann ohne grossen Einsatz von technischen Hilfsmitteln geerntet werden. Der einfache Anbau ist meist Frauensache und erreicht auch die Haushalte der Ärmsten.

Schätzungsweise 4,5 Millionen Hektaren Land südlich der Sahara sind heute bereits mit Bohnen bebaut und die Hülsenfrüchte kommen so in über 100 Millionen Haushalte. Doch die Bevölkerung der Länder südlich der Sahara wächst rasant. Bereits im Jahre 2050 wird eine Verdoppelung der Einwohner auf 1,5 bis 2 Milliarden Menschen erwartet, und eine entsprechende Zunahme der Unterernährung befürchtet.

Die Pan-African Bean Research Alliance (Pabra) beschäftigt sich deshalb schon seit 1996 mit der Verbreitung dieser zur Ernährungssicherung idealen Pflanze. Das von der DEZA unterstützte Forschungsprogramm ist mittlerweile in 25 Ländern südlich der Sahara tätig und die Erfolge sind beachtlich.

Konstante Verbesserung des Saatgutes

Das Programm befasst sich insbesondere mit der Entwicklung neuer Sorten. Das Saatgut wird in den verschiedenen, meist nationalen Bohnenforschungsinstituten laufend optimiert. So sind bereits an die 130 neue, produktivere und resistenzere Sorten entstanden. Viele Kleinbauern können nun nicht nur den Eigenbedarf besser decken, sondern auch einen Teil ihrer Ernte verkaufen.

Seit 2003 setzt Pabra zudem vermehrt auf die bestmögliche Verbreitung der optimierten Sorten. Für Privatunternehmen ist die Vermarktung des Bohnensaatgutes kein besonders lukratives Geschäft und wird vernachlässigt. Deshalb kümmern sich nun Nichtregierungsorganisationen, Kleinbauernverbände und andere Akteure der Zivilgesellschaft um die Verbreitung der neuen Sorten.

«Zwischen 2003 und 2008 konnten gut 7 Millio-

nen Haushalte mit dem verbesserten Saatgut bedient werden. Das sind rund 35 Millionen Menschen. Bis 2013 werden es 16,5 Millionen Haushalte mit über 83 Millionen Menschen sein. Die Reichweite dieses Projektes ist enorm», freut sich Philippe Monteil, Programmbeauftragter bei der DEZA. ■

Harmonisierung des Saatguthandels

Die Qualität des Saatguts ist zentral für die Steigerung der Produktivität und somit für die Bekämpfung des Hungers in Entwicklungsländern. Die 14 Länder der Southern African Development Community (SADC) haben deshalb verschiedene Gesetze zur Sicherstellung der Qualität des Saatguts erlassen. Doch die verschiedenen nationalen Gesetzgebungen wirken sich hemmend auf den internationalen Austausch der optimierten Sorten aus. Deshalb haben die 14 Regierungen eine Absichtserklärung unterzeichnet, welche ähnlich wie das Cassis de Dijon-Prinzip in der EU eine Harmonisierung des Saatguthandels vorsieht. Die DEZA unterstützt Sambia, Zimbabwe, Malawi und Swasiland bei deren Umsetzung.



Eva Hasbani/afp

Facts and Figures



Barbara Dombrowski/iaf

Links

www.ctv.org.mz

Die Nichtregierungsorganisation Centro Terra Viva setzt sich für die Interessen der mosambikanischen Kleinbauern ein.

www.cepagri.gov.mz

Das Centro do Promoção da Agricultura (Cepagri) ist die offizielle Anlaufstelle der mosambikanischen Behörden für ausländische Investoren im Bereich Landwirtschaft.

www.ifad.org (Suche: Mozambique)

Der Internationale Agrarentwicklungsfonds IFAD ist eine Sonderorganisation der UNO mit dem Ziel, die Armut in ländlichen Gebieten zu bekämpfen.

www.grain.org/publications

Die internationale Nichtregierungsorganisation Grain präsentiert auf ihrer Webseite verschiedene Studien zur landwirtschaftlichen Entwicklung und zu «Land Grabbing».

464 Millionen Menschen

haben weltweit nicht genügend Land für eine ausreichende Nahrungsversorgung. Benötigt werden mindestens 0,07 Hektar kultivierbares Ackerland pro Kopf. Geht die Entwicklung gleich weiter, werden bis zum Jahr 2025 742 Millionen Menschen von Landknappheit betroffen sein.

1,2 Milliarden Menschen

leiden unter Hunger, praktisch alle davon leben in Entwicklungsländern. Dort hat jeder Fünfte nicht ausreichend Nahrung. Laut der Welternährungsorganisation FAO ist der Hunger für die Hälfte von ihnen lebensbedrohend.

20 000 Menschen sterben

jeden Tag an den Folgen von Hunger und Unterernährung.

170 Millionen Kinder

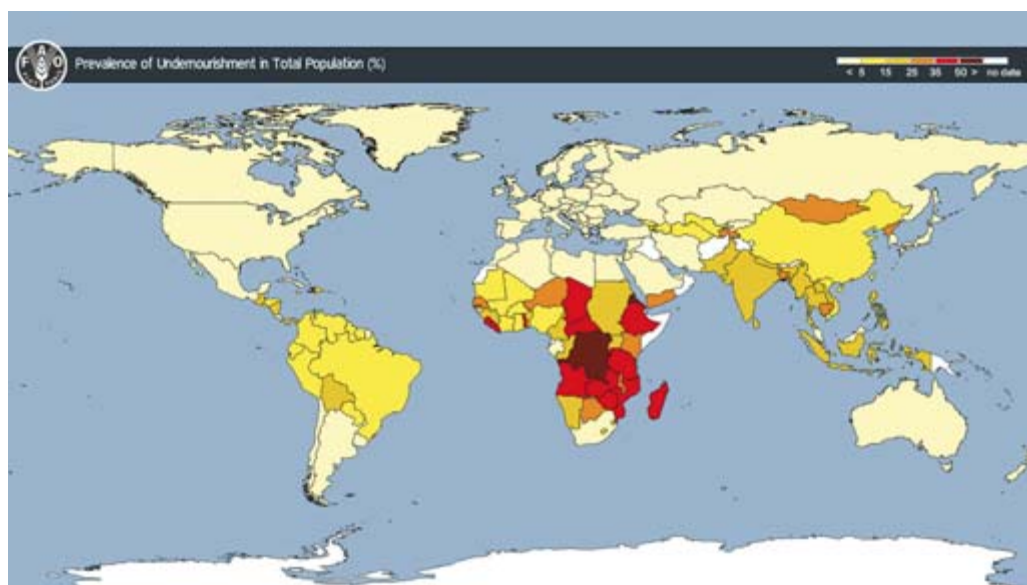
leiden an Unterernährung.



Joel Chizane

Hunger-Karte

Die Karte der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO (FAO), zeigt in Prozent die Unterernährung der Gesamtbevölkerung



Literatur

«Land grab or development opportunity? Agricultural investment and international land deals in Africa»; von Lorenzo Cotula, Sonja Vermeulen, Rebeca Leonard und James Keeley; eine gemeinsame Studie von IIED, FAO und IFAD; ISBN 978-1-84369-741-1; 2009

«Land Grabbing in Kenya and Mozambique»; Studie der internationalen Menschenrechtsorganisation FIAN (Food First Information and Action Network); 2010 www.fian.org (suche: Publications)



Hartmut Schwarzbach/Still Pictures

Eine neue, fremde Welt für Laos

Um das Goldene Dreieck – wo Laos, Thailand und Myanmar aufeinander treffen – ranken sich seit Jahrhunderten Mythen und Schauergeschichten. Bis vor kurzem tummelten sich dort noch Burmas Opiumhändler und Kriegsbarone, jetzt versuchen chinesische Grossinvestoren ihr Glück. Auf laotischer Seite entsteht eine chinesische Sonderzone, die beispielhaft ist für den stark zunehmenden Einfluss Chinas auf das kleine kommunistische Nachbarland. Von Pascal Nufer*.

Houay Xai ist eine verschlafene Provinzstadt im Norden von Laos. Die Fahrt mit dem kleinen Holzboot vom thailändischen Grenzort Chiang Khong über den Mekong dauert keine fünf Minuten. Als Ausgangspunkt für Bootsreisen ins Weltkulturerbe Luang Prabang hat sich das Städtchen in den letzten Jahren zu einem typischen Eintageshalt für Rucksacktouristen entwickelt. Hier werden nicht nur Dschungelexpeditionen zu Gibbons und malerischen Wasserfällen angeboten, neuerdings kann man bei den Reisebüros auch Touren an die Roulette-Tische von Laos' neuer Spielhölle Thonpeung buchen.

Noch bis vor vier Jahren war Thonpeung ein verschlafener Bezirk an der Grenze zu Thailand und Myanmar, der kaum in einem Reiseführer auf-

tauchte. Nebst Dschungel und Reisfeldern gab es hier nicht viel zu sehen. Die 60 Kilometer von Houay Xai bis Thonpeung bedeuteten eine beschwerliche Reise über eine zur Trockenzeit staubige Holperpiste und zur Regenzeit kaum passierbare Schlammstrecke. Doch bald schon wird alles anders sein. Die Strasse ist bereits mehr als zur Hälfte asphaltiert und schon donnern über die halbfer-tige Verbindung nagelneue Offroader und bringen Gäste ins neue Kitsch-Paradies.

Alles was verboten ist

Lung Noi Daa ist in Thonpeung geboren und hat sein Leben als Reisbauer verbracht. Doch seit vier Jahren ist alles anders. «Die Chinesen nehmen uns alles weg», sagt der 58-jährige in seinem laotischen



Die Menschen im Norden von Laos sind traditionell Reisbauern – doch seit China mit viel Geld und Prunk eine Casino-stadt aus dem Nichts baut, hat sich ihr Leben stark verändert

Dialekt, der nah verwandt mit dem Thailändischen ist. Seit ein paar Monaten führt er eine Aktivisten-gruppe an, die beschlossen hat, etwas zu tun, was in Laos selten ist: «Wir widersetzen uns den Plänen der Regierung, bis zum bitteren Ende.»

Und die Pläne der Regierung sind die Pläne der Chinesen. Denn Thonpeung, Lung Noi Daas Heimat, gehört für die nächsten 99 Jahre dem chinesischen Investor Dok Newcam. So lange nämlich hat die Gruppe, die auch an Casinos in Myanmar und Macau beteiligt ist, das Gebiet in der Grösse des Bielersees von der laotischen Regierung gepachtet. In der Sonderzone gelten andere Gesetze. Was das laotische Gesetz sonst bei drakonischen Strafen verbietet, ist hier Programm: Glücksspiel, Prostitution und alles, was in eine Welt aus Gangsterfilmen mit Mafiabossen sonst noch gehört.

Thailänder näher als Chinesen

Neue Regeln galten auch, als es darum ging, Reisfelder zu verkaufen. «Wir wurden gezwungen, unser Land zum halben Preis des sonst üblichen Marktwertes wegzugeben», erzählt Lung Noi Daa, der zusammen mit seiner Frau fünf Kinder grossgezogen hat und bis jetzt sein Leben von den bescheidenen Einkünften seines Landwirtschaftsbetriebs bestritt.

Casinostädte wie Thonpeung gehören zu den sichtbaren Zeichen des wachsenden chinesischen Engagements in Laos. Gemäss Schätzungen sollen die

Chinesen Konzessionen für rund 10000 Quadrat-kilometer Land für weitere Sonderzonen beantragt haben. Auf die Gesamtgrösse des Landes wären das immerhin vier Prozent, die so künftig in chinesische Hand fallen.

Die Offenheit dem grossen Nachbarn gegenüber hat vor allem mit der miserablen wirtschaftlichen Lage von Laos zu tun. Es erstaunt daher nicht, dass China mit grossem Kalkül den Bau von Sportstadien und weiterer Infrastruktur mit Millionen von Dollars unterstützte, als Laos die Südostasiatische Olympiade zugesprochen bekam, die letztes Jahr mit viel Pomp abgehalten wurde.

Die gönnerhafte Geste Chinas war von Anfang an klar geknüpft an Verträge für weitere Sonderzonen, unter anderem den Bau einer «Chinatown» in der Nähe der Hauptstadt Vientiane. «Wir rechnen in den nächsten Jahren mit bis zu einer halben Million Chinesinnen und Chinesen, die in eine der neuen Sonderzonen in Laos übersiedeln», sagt Pan, der aus Sicherheitsgründen seinen richtigen Namen nicht nennt und im Auftrag der Frauenunion Laos Daten über den wachsenden Einfluss der Chinesen sammelt.

Bei einem Land mit nur gerade knapp 7 Millionen Einwohnern werde dies grosse Auswirkungen haben. Laut Pans Beobachtungen kontrolliert China auch zunehmend den Abbau von Bodenschätzen sowie den Bau von Staudämmen für die Erzeugung von Elektrizität. «Zudem», so Pan, «werden sie

Zahlen und Fakten

Name

Demokratische Volksrepublik Laos

Hauptstadt

Vientiane (Stadt des Sandelholzes); rund 550 000 Einwohner

Bevölkerung

6,8 Mio – rund die Hälfte ist jünger als 20 Jahre

Fläche

236 800 km²

Ethnien

Lao Loum 60% (Mehrheitsvolk der Tieflandlaoten) Lao Theung 27% (Mon-Khmer Völker der Berghänge) Lao Soung 13% (Sino-tibetische Volksgruppen des Hochlandes). Offiziell werden 47 Ethnien unterschieden.

Sprachen

Laotisch, eng mit dem Thai verwandt; ethnische Minderheiten mit fünf verschiedenen Sprachfamilien; Französisch verliert immer mehr an Bedeutung, Englisch ist zur wichtigsten Fremdsprache geworden, Chinesisch nimmt zu

Exportprodukte

Holz, elektrischer Strom der Wasserkraftwerke am Mekong, Textilien, Kalk und Gipsstein, Gold, Kaffee





Mit dem Bau einer weiteren «Chinatown» in der Nähe der Hauptstadt Vientiane wird für die Einheimischen auch die starke chinesische Einwanderung immer mehr zum Problem

künftig in ihren Sonderzonen auch Gummi, Papier und Rohstoffe für Biodiesel anbauen.»

Die Gründe für Chinas grosse Freude am kleinen kommunistischen Bruder sieht er im politischen System des Landes. «Unser Einparteiensystem ist sehr anfällig für Entscheide, die übers Portemonnaie gefällt werden», umschreibt er die grosse Korruptionsanfälligkeit des Landes. Trotz dem raschen Vorpreschen der Chinesen ist aber im Moment der Einfluss der anderen Nachbarländer immer noch viel grösser. Thailand, dem sich viele Laoten auch ethnisch und sprachlich sehr verbunden fühlen, ist wichtigster Handelspartner der Laoten. Politisch ist Vietnam als Nachbar im Osten die einflussreichste Stimme.

Stretchlimousinen statt Stelzenhäuser

Es ist Mittag, die Sonne steht senkrecht am Himmel und treibt den Schweiß aus allen Poren. Lung Noi Daa schlürft eine Nudelsuppe in der einzigen übriggebliebenen Strassenküche seines Dorfes Ban Kwuan. 127 Familien leben im Moment noch in diesem kleinen Weiler am Mekong, der längst nicht mehr als das laotische Dorf zu erkennen ist, das es einmal war. Die einfachen Holzhäuser auf Stelzen verschwinden bereits jetzt hinter dem neoklassizistischen Kitsch, der für Chinas Fortschritt steht und vor allem auch Chinas Macht demonstriert. Über Generationen führten die Bewohner von Ban Kwuan ein Leben mit und von der Natur. Der Mekong lieferte den Fisch, die Felder den Reis und das Gemüse.

Noch rennen ein paar verirrte Hühner über die rot geteerte nagelneue Strasse und wirken wie Fremdkörper in der neuen künstlichen Welt, die gleich am anderen Ende der Allee beginnt. Park Avenue oder Shopping Street heissen die Strassen, die quasi den Kern der neuen Sonderzone im Goldenen Dreieck bilden. Die Parkplätze vor dem überdimensionierten Kapok Garden Hotel mit seinen Hunder-

ten von klimatisierten Zimmern sind leer. Das Ganze wirkt wie eine Filmkulisse, in der die Schauspieler fehlen. Gleich daneben liegt das Casino. Der Protzbau mit der Goldkuppel. Schwarze Stretchlimousinen und Hummer-Fahrzeuge zieren die Parkplätze des Gebäudes, das die Investitionen der Chinesen dereinst wieder einspielen soll.

Eine andere Welt

Es ist eine Welt, in der Leute wie Lung Noi schon jetzt nichts mehr verloren haben. «Ich werde aber trotzdem mein Haus niemals freiwillig gegen ein chinesisches Fertighaus tauschen», sagt Lung Noi Daa und kommt damit auf die Umsiedlungspläne der neuen Besitzer seines Dorfes zu sprechen. Im kommenden Januar werden die Baumaschinen auch die letzten Häuser von Ban Kwuan niederreißen, heisst es, um Platz zu schaffen für eine Kongress- und Eventhalle, die man dereinst auch für Hochzeiten oder grosse Privatparties mieten kann. Bereits ist das Landstück auf dem das neue Ban Kwuan entstehen soll gerodet und die Bambusgerüste für das erste Modellhaus werden gerade aufgerichtet.

Lung Noi Daa wirkt verloren, wie er über die riesige Brachfläche blickt, die so gar nichts mit seiner Realität zu tun hat. Gleich dort drüben, hinter den vertrockneten Reisfeldern, sagt er, entstehe die nächste Grossbaustelle: Der internationale Flughafen von Thonpeung. Dieser soll künftig Gambler aus aller Welt an die Spieltische des Goldenen Dreiecks bringen. Was er mit seiner Aktivistengruppe genau erreichen will, weiss Lung Noi Daa auch nicht so genau. Sicher ist aber, dass er so lange kämpfen will, bis es definitiv heisst «Rien ne va plus!». ■

* Pascal Nufer lebt als freischaffender Journalist in Thailand und ist Südostasien-Korrespondent für mehrere deutschsprachige Zeitungen, Fernseh- und Radiostationen

Ungewisse Zukunft

Ob sich Chinas Durchmarsch längerfristig lohnt, wagen Leute wie Pan oder der Reisbauer Lung Noi zu bezweifeln. «Je mehr Laoten sehen, welche Sonderbehandlung die Chinesen in unserem eigenen Land geniessen, umso grösser wird die Wut. Nicht nur auf die Zuwanderer aus dem Nachbarland, sondern auch auf die eigene Regierung», prophezeit Pan. Das Techtelmechtel mit China könnte also längerfristig zu einer explosiven Mischung werden, die nicht nur der Regierung, sondern der Stabilität des ganzen Landes schadet.

Aus dem Alltag von...

Martin Sommer, Leiter der Kooperationsbüros in Vientiane und Hanoi sowie Regionalleiter Mekong

Ich wohne in der Nähe des Mekong-Ufers in einem Riegelhaus aus den 30er-Jahren. In diesem Quartier leben praktisch nur Einheimische. Wir wollten nicht in ein Ausländer-Ghetto, hinter Mauern abgeschottet vom lokalen Leben. Vientiane ist eine kleine gemütliche Stadt, im Rhythmus vergleichbar mit Bern.

Ich bevorzuge das ruhige Arbeiten am frühen Morgen, bevor um acht Uhr der Vollbetrieb beginnt. Im Kooperationsbüro von Vientiane arbeiten zurzeit bis zu 15 Leute, in Hanoi sind es 17. Zu meinem Pflichtenheft gehört die Leitung der DEZA-Länderprogramme von Laos und Vietnam – die beiden Hauptstädte liegen eine Flugstunde auseinander. Weil ich zusätzlich für das Mekong-Regionalprogramm verantwortlich bin, reise ich auch oft nach Bangkok. Momentan klären wir ab, wie ein Teil der Gelder, die durch unsere Anpassung in Vietnam frei werden, in Myanmar eingesetzt werden können. Wie dringend die Menschen dort Unterstützung benötigen, sah ich auf einer Reise im letzten November. Aufbauend auf dem humanitären Programm der DEZA und abgestimmt auf andere Geber entwickeln wir eine Strategie, die es uns erlaubt, Reformbemühungen mitzugestalten und die bitterarme Bevölkerung zu unterstützen, ohne dabei das jetzige Regime zu begünstigen. Leider komme ich nur wenig ins Feld. Zu sehr bin



shop effizient die erhofften Resultate brachte.

Weniger glücklich bin ich über die zunehmende Anzahl von Berichten, die wir im Rahmen der Reorganisation der DEZA für die Zentrale erstellen müssen. Das Wesentliche unserer Arbeit, davon bin ich überzeugt, steht nicht in den Reports, sondern lebt – hier wie in der Schweiz – von persönlichen Begegnungen.

Am besten spürt man im direkten Kontakt mit den Einheimischen, ob und wie unsere Arbeit Sinn macht. Dazu ein aktuelles Beispiel: Weil die Regierung entschied, sieben von uns unterstützte Dörfer umzusiedeln, sahen wir uns gezwungen, den Rückzug aus einem Projekt in Nordlaos zu erwägen. Dies veranlasste den Gouverneur der betroffenen Provinz, bei uns in der Hauptstadt vorzusprechen. Nach einem intensiven Meeting lud er uns zu einem Augenschein. Ich nahm an. Die Gespräche vor Ort zeigten, dass die geplanten Umsiedlungen nicht nur negative Auswirkungen haben müssen. Also schlug ich dem zuständigen Minister in Vientiane vor, die Siedlungsplanung gemeinsam mit der betroffenen Bevölkerung und mit uns vorzunehmen. Der Minister ging auf den Vorschlag ein. Damit lässt die Regierung erstmals zu, dass ein Geberland bei der Umsiedlung in Laos mitbestimmt und sich so für die betroffene Bevölkerung einsetzen kann. Das vereinbarte Vorgehen lässt auch für die Zukunft hoffen. Der Aufwand war gross, allein die Reise in den Norden kostete mich fast eine Woche Zeit. Doch diese Erfahrung lohnt sich für das Dorf, die Provinz, das Ministerium und letztlich auch für die Schweiz. ■

(Aufgezeichnet von Gabriela Neuhaus)

«Das Wesentliche unserer Arbeit steht nicht in den Reports, sondern lebt von persönlichen Begegnungen.»

ich angesichts der Doppelkoordination mit Managementaufgaben beschäftigt. Ich kann meine verschiedenen Funktionen nur bewältigen, indem ich mich für die einzelnen Bereiche auf selbstständig arbeitende Teams verlasse. Gemeinsam haben wir im letzten Februar die Fünfjahresplanung für die beiden Schwerpunktländer Laos und Vietnam sowie das Regionalprogramm überprüft und angepasst. Wir hatten uns umsichtig darauf vorbereitet und konnten den aus der Schweiz und Vietnam angereisten Kolleginnen und Kollegen solide Vorschläge vorlegen, so dass der zweitägige Work-

Gezieltes Engagement

Das Mekong-Regionalprogramm der DEZA fokussiert vor allem auf die Unterstützung der ländlichen Entwicklung, Landwirtschaft und Gouvernanz. Während das Programm in Laos in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden soll, wird Vietnam künftig kein DEZA-Schwerpunktland mehr sein. Dafür soll das Engagement auf regionaler Ebene sowie in Myanmar ausgebaut werden. Weitere Informationen zu Projekten und Programmen der DEZA in Südostasien sind zu finden unter www.deza.admin.ch (Länder/Südostasien/Mekong_Vietnam_Laos_Kambodscha_Myanmar) www.swiss-cooperation.admin.ch/mekong (auf Englisch)

Einst frostig, heute ausgetrocknet

Ich reise sehr gerne in meinem Land und in der ganzen Welt herum. Hier in Laos hat sich in den letzten Jahren vieles verändert – sehr sogar. Kürzlich reiste ich nach Xiengkhouang, einer Provinz im Norden Laos', die ich zuletzt vor fünf Jahren besuchte. Als ich aus dem Flugzeug stieg, war ich sehr erstaunt über die Veränderungen, insbesondere auch über das Klima. Vor fünf Jahren, es war die gleiche Jahreszeit, ja sogar der gleiche Monat, musste ich mich warm anziehen, mich mit Handschuhen und einem Schal vor Kälte, Wind und Regen schützen.

Aber jetzt ist es nicht nur nicht kalt, sondern sogar sehr heiss. Das ganze Gebiet leidet unter Trockenheit, es fehlt an Wasser um zu bewässern, was wiederum die Nahrungsmittelunsicherheit der Haushalte, die sich nicht selbst versorgen können, verschärft. Das ist aber nicht nur hier in der Provinz Xiengkhouang der Fall, sondern überall in Laos, ebenso wie in anderen Entwicklungsländern auf der ganzen Welt. Sie sind alle mit dem gleichen Problem konfrontiert.

In der Hauptstadt Vientiane besteht eine grosse Nachfrage nach Klimaanlagen. Sie werden nicht nur in den Büros verwendet, sondern immer mehr auch in den Privathaushalten. Auch unser Verkehrssystem hat sich verändert. Viele Menschen benutzen jetzt das Auto, und nicht mehr das Fahrrad oder das Motorrad, weil sie glauben, dass sie sich damit vor dem heissen Klima schützen können. Offenbar wissen sie nicht, dass sie so zur Klimaerwärmung beitragen. Dieses Jahr kleidete ich mich also nicht so warm wie sonst, wie vor 30 Jahren beispielsweise, als ich noch zur Schule ging. Damals musste ich, zusätzlich zu den warmen Kleidern, manchmal gar den kleinen tragbaren Ofen mitnehmen.

Laos entwickelt sich derzeit sehr schnell. Es gibt neue Wirtschaftsstrukturen, eine neue Infrastruktur, neue internationale Einflüsse und Beziehungen. Viele Faktoren haben zu diesen Veränderungen, auch bezüglich der Wasser-Ressourcen beigetragen: Viele Gewässer, darunter auch unser

grösster Fluss, der Mekong, wurden mit Dämmen gestaut. Das Resultat: Jetzt gibt es sogar in der Hauptstadt Engpässe bei der Wasserversorgung, der Landwirtschaft mangelt es an Wasser und viele Menschen, die am Flussufer leben, haben ihre einzige Einnahmequelle verloren. Die Fischerei stirbt aus, das heisst die Menschen haben zu wenig zum Essen und gleichzeitig auch keinen Verdienst. Dies alles führt zu immer grösserer Armut in einem bereits armen Land.



Innakhone Vorachak studierte an der Universität Odessa (Russland) Biologie und am Asian Institut of Technology in Thailand ländliche und regionale Entwicklungsplanung. Die 42-jährige arbeitet als Ko-Direktorin der Sustainable Agriculture and Environment Development Association (www.saedalao.org). Diese Nichtregierungsorganisation fördert eine nachhaltige Landwirtschaft, Studien über die Auswirkung chemischer Stoffe sowie das Biodiversitäts-Management. Innakhone Vorachak lebt in Vientiane, der Hauptstadt von Laos.

Viele Faktoren tragen zur globalen Klimaveränderung bei, unter anderem auch die Veränderungen rund um die Sonne, die Art, wie sie sich auf ihrer Achse bewegt, ihre Aktivität, die Sonnenflecken und die chemische Zusammensetzung ihrer Atmosphäre. Weniger als ein Prozent der Atmosphäre besteht aus Kohlendioxid (CO₂), Wasserdampf, Methan (CH₄), Distickstoffmonoxid (N₂O) und Ozon, zusammen bilden sie die Treibhausgase. Die Klimaveränderung wird durch die Zunahme der Treibhausgase in der Atmosphäre, vor allem durch CO₂, hervorgerufen. Die Wissenschaftler bezeichnen dies als gesteigerten Treibhauseffekt, der sich vom natürlichen Treibhauseffekt unterscheidet. Viele Organisationen und Länder versuchen das Problem gemeinsam zu lösen, organisieren Workshops, Sitzungen und führen Protokolle. Doch viele Länder verhalten sich noch immer genau wie vorher und verschlimmern dadurch die Klimaveränderung.

Als Bürgerin von Laos und als Bürgerin dieser Welt möchte ich alle – von der Regierung bis zum einzelnen Individuum – ermutigen, umzudenken, sich zu informieren: Damit sie entsprechende Entscheidungen treffen und ihren Beitrag leisten, um die Klimaerwärmung nicht noch mehr anzukurbeln. ■

(Aus dem Englischen)

Vom Abfallkübel zum Juwel

Der Fluss Golema im Südwesten Mazedoniens durchfließt eine Stadt und Landwirtschaftsgebiet und wird dabei stark verschmutzt. Als Zufluss belastete er den Prespa-See, ein für seine Biodiversität bekanntes Ökosystem. Doch in letzter Zeit hat sich die Wasserqualität des Golema dank eines von der Schweiz finanzierten Sanierungsprojekts stark verbessert.



Das Wasser des Golema ist gegenüber früher viel sauberer und sein Lauf wurde zum Schutz vor Hochwasser kanalisiert

(jls) Der Prespa-See ist mit seinen Sandstränden, dem mediterranen Klima und einer scheinbar intakten Natur ein idyllisches Naherholungsgebiet. Er ist auch ein weltweit einzigartiges Biotop mit unzähligen Tier- und Pflanzenarten. Doch die ökologische Perle ist gefährdet. Einer der Zuflüsse, die Golema, war bis vor kurzem extrem verschmutzt. Haushalt- und Industrieabwässer gelangten ohne jede Klärung direkt in den Fluss. Die Anwohner warfen auch alle möglichen Abfälle hinein. Ausserdem gelangten Dünge- und Pflanzenschutzmittel der Landwirte in die Böden und verunreinigten Grund- und Oberflächenwasser.

Endlich kann promeniert werden

Seit einigen Jahren finanziert die DEZA ein Projekt zur Revitalisierung der Golema, welches vom UNO-Entwicklungsprogramm (UNDP) umgesetzt wird. Zunächst wurde ein Kehrrichtentsorgungssystem eingeführt, so dass die Anwohner ihre Abfälle nicht mehr in den Fluss werfen müssen. Anschliessend wurde der ein Kilometer lange und am stärksten verschmutzten Abschnitt durch die Stadt Resen saniert. Bei einer grossen Putzaktion wurde der Fluss dann von allen Abfällen befreit und schliesslich mit einem Kanalisationssystem zur Ableitung der Haushalt- und Industrieabwässer in eine Kläranlage versehen.

Momentan wird an der Kanalisierung der Golema gearbeitet und ihre Ufer werden befestigt, damit sie Hochwasser standhalten. Entlang des neuen Kanals wird eine gepflasterte und beleuchtete Promenade gebaut. Darüber hinaus halten Sensibilisierungskampagnen die Bevölkerung dazu an, insbesondere durch Abfalltrennung ihr Verhalten zu ändern und die Umwelt zu schützen.

Auswirkungen auf den Tourismus

«All diese Aktionen, die zu einem spürbaren Rückgang der Verschmutzung in der Golema beigetragen haben, werden zusammen mit den Behörden und der Bevölkerung unternommen», unterstreicht DEZA-Projektleiterin Romana Tedeschi. «Entscheidend war, von allem Anfang an die Stadtverwaltung Resen ins Projekt einzubinden, denn sie muss künftig den Flusslauf und das Kanalisationssystem unterhalten.»

Abgesehen von den positiven Auswirkungen auf Gesundheit und Umwelt könnte das Projekt auch dem Tourismus Schwung verleihen. In den letzten Jahren waren nämlich die Belegungszahlen der Hotels am Prespa-See rückläufig. ■

(Aus dem Französischen)

Nationalpark im Dreiländereck

Die Golema-Sanierung ist Teil eines umfassenden UNDP-Projekts, welches zum Ziel hat, das Ökosystem im gesamten Einzugsgebiet des Prespa-Sees zu schützen. Die Bergregion im Dreiländereck Mazedonien, Griechenland und Albanien bietet Lebensraum für 1500 Pflanzenarten. Auch zahlreiche Tierarten, darunter der vom Aussterben bedrohte Krauskopfpelikan oder die Zwergscharbe, sind hier beheimatet. Doch aufgrund von Abholzung und Verschmutzung schwindet die Biodiversität langsam. Um dies zu verhindern, wollen die Behörden der drei Länder die Region um den Prespa-See mit dem grenzüberschreitenden Nationalpark schützen. Mit Unterstützung des UNDP setzen sie ein integriertes Ökosystem-Management um. Ziel ist die gleichzeitige Erhaltung der Biodiversität, die Reduktion der Wasserverschmutzung und die wirtschaftliche Entwicklung der Region.

Haiti: Gefragt sind Experten und Geduld

Auch Monate nach der Erdbebenkatastrophe vom 12. Januar 2010 kommt der Wiederaufbau in Haiti nur zögerlich in Gang. Um Entwicklungsprojekte dereinst effizient und bedarfsgerecht umsetzen zu können, bündelt die DEZA vorerst das Expertenwissen: Dem Kooperationsbüro in Port-au-Prince wird ein Kompetenzzentrum für technische Fragen angegliedert, das auch anderen Organisationen offen steht.



Jürg Bohnenblust/DEZA

Jürg Bohnenblust/DEZA (2)

Die Katastrophe

Das Erdbeben vom 12. Januar 2010 mit Stärke 7 auf der Richterskala richtete in und um die haitianische Hauptstadt Port-au-Prince immense Schäden an. Laut UN-Angaben gab es über 220 000 Tote, 300 000 Verletzte und rund 1,5 Millionen Menschen wurden obdachlos. Am 31. März 2010 lud die UNO zu einer Ministerkonferenz für den Wiederaufbau von Haiti ein. Anlässlich dieser Konferenz wurde finanzielle Hilfe in der Höhe von 10 Milliarden Dollar in Aussicht gestellt. Die DEZA beteiligt sich für die Zeit von 2010 bis 2012 mit rund 36 Millionen Franken am Wiederaufbau in Haiti. Dazu kommen weitere 64 Millionen Franken Spendengelder aus der Schweiz, die von der Glückskette über ihre Partnerorganisationen eingesetzt werden.

(gn) «In Haiti herrscht nach wie vor grosse Orientierungslosigkeit – viele suchen nach Wegen und Möglichkeiten, um Hilfsprojekte umzusetzen», stellte Jürg Bohnenblust, stellvertretender Programmbeauftragter für Haiti, anfangs Mai, vier Monate nach dem desaströsen Erdbeben, fest. Für ihn gehörte diese Dienstreise, wie er kurz nach seiner Rückkehr erzählte, zum intensivsten, was er in seiner langjährigen Tätigkeit für die Humanitäre Hilfe des Bundes erlebt hat: «Solche Dimensionen der Zerstörung und Herausforderungen im Hinblick auf den Wiederaufbau haben die meisten Helfer noch nie zuvor gesehen und erlebt.»

Ungeklärte Landrechte verzögern Wiederaufbau

Schätzungsweise 40 Millionen Tonnen Schutt müssen weggeräumt werden, um Platz zu machen für Neues. Die grössten Herausforderungen stellen sich in der eng strukturierten Hauptstadt Port-au-Prince. Besonders prekär ist nach wie vor die Lage

bei der Trinkwasserversorgung. Während Helfer normalerweise selbst in schlimmen Katastrophenfällen auf noch vorhandene Strukturen zurückgreifen können, ist dies in Haiti nicht der Fall: Der ohnehin schwache Karikik-Staat wurde durch das Erdbeben völlig paralysiert, wichtige Teile der Verwaltung gingen in den Trümmern für immer verloren.

Dies behindert eine zügige Entwicklung, für die das Geld eigentlich vorhanden wäre: Anlässlich der internationalen Geberkonferenz in New York wurden Ende März 10 Milliarden Dollar für den Wiederaufbau von Haiti gesprochen. Doch vorerst harzt es mit der Umsetzung konkreter Projekte. Das hat handfeste Gründe: Wo zum Beispiel die Landrechte nicht geklärt sind, ist es heikel, neue Häuser zu bauen. Und für die Erstellung von Schulhäusern oder Strassen braucht es Standards, die von allen Akteuren, insbesondere auch von der haitianischen Regierung, anerkannt und entsprechend durchgesetzt werden, betont Jürg Bohnen-

blust. Die Erarbeitung solcher Grundlagen ist im Gang, braucht aber viel Zeit.

Zwar konnte die haitianische Regierung, unterstützt durch die Weltbank, bereits in New York einen ambitionierten Masterplan für den Wiederaufbau vorlegen. Für dessen Umsetzung ist sie aber stark auf internationale Unterstützung angewiesen.

Kontinuität als Chance

Weitere Faktoren, die einen zukunftsgerichteten Wiederaufbau schwierig machen, sind die politische Ungewissheit bezüglich der für kommenden November angesagten Präsidentschaftswahlen, die labile Sicherheitssituation sowie die von Juni bis November drohenden Hurrikan-Stürme.

Vor diesem Hintergrund seien Projekte und Beziehungen, die auf die Zeit vor dem Erdbeben zurückgehen, besonders wertvoll, sagt Eliane Kiener, Desk-Verantwortliche für Haiti bei der DEZA: «Wir haben unser Engagement in Haiti seit

dem und Jugendlichen wieder einen geordneten Schulunterricht zu ermöglichen. «Ein ambitioniertes Ziel, gemessen an der Realität», sagt Jürg Bohnenblust.

Schweizer Plattform

Um den dringend notwendigen Wiederaufbau trotz schwieriger Rahmenbedingungen voranzutreiben, investiert die DEZA in einem ersten Schritt vorab in strukturelle Massnahmen: Dem Kooperationsbüro in Port-au-Prince wurde ein «Technisches Kompetenzzentrum» (TCC) angegliedert. Dessen Team besteht aus SKH-Fachleuten (anfänglich aus den zwei Bereichen Bau und Wasser), welche fehlende Grundlagen wie Musterverträge, Baupläne oder Berichte und Analysen für DEZA-eigene Projekte erarbeiten.

Die Spezialisten, wie auch die Bibliothek mit einer «Know-how-Datenbank» stehen aber nicht nur der DEZA und ihren Partnerorganisationen



Der Wiederaufbau in Haiti harzt, noch immer stehen viele Hausruinen und leben viele Menschen in Notunterkünften der internationalen Hilfe



2006 vor allem auf die Bereiche Wiederaufbau von sozialen Infrastrukturen wie Schulen und Gesundheitseinrichtungen, Nahrungssicherheit und Nothilfe fokussiert. Diese Erfahrungen werden wir in den kommenden Monaten und Jahren im Rahmen eines nachhaltigen Wiederaufbaus kapitalisieren können.» Es brauche Mut, sagt sie, sich angesichts des riesigen Bedarfs auf einige wenige Themen zu konzentrieren. Doch nur so könne die Schweiz, angesichts des grossen internationalen Engagements in Haiti ein kleines Geberland, dank spezifischem Know-how und guter Experten entscheidend mitreden und einen wirkungsvollen Beitrag leisten.

Aktuell arbeiten in Haiti verschiedene DEZA-Fachleute für UN-Organisationen. Unter anderem leitet ein Mitglied des Korps für Humanitäre Hilfe (SKH) die Bauabteilung von Unicef, die sich zum Ziel gesetzt hat, bis im Herbst 700 000 Kin-

zur Verfügung. Vielmehr soll das TCC zu einer Plattform werden, wo auf breiter Basis Erfahrungen ausgetauscht und weiter verarbeitet werden. So will man etwa mit gezielten Trainings dem Mangel an lokalen Bau-Fachkräften entgegen wirken und diese dann sogleich in den verschiedenen Wiederaufbau-Projekten einsetzen.

«Die Idee ist sowohl bei Schweizer Hilfswerken, wie auch bei den UN-Organisationen auf grosses Interesse gestossen», sagt Jürg Bohnenblust. Wichtig sei, dass man in der momentanen Situation der Unsicherheit flexibel bleibe und sein Engagement auf die Bedürfnisse vor Ort abstimmen könne. Ziel des TCC ist es, diese Bedürfnisse zu bündeln und mit Hilfe von SKH-Experten Voraussetzungen für eine effiziente Umsetzung von Wiederaufbauprojekten zu schaffen. ■

Nothilfe-Wiederaufbau

In den ersten Tagen und Wochen nach dem Erdbeben beteiligte sich die DEZA mit einem Grossaufgebot an den Nothilfemassnahmen in Haiti – 170 Tonnen Hilfsgüter und über 110 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Humanitären Hilfe kamen zum Einsatz. Sie konzentrierten ihr Engagement namentlich auf die Bereiche Medizinische Versorgung, Trinkwasserversorgung und Verteilung von Hilfsgütern. Zudem wurden für 2000 Familien sogenannte Shelter Kits zur Verfügung gestellt. Mit den darin enthaltenen Dachlatten, Planen, Wellblechen etc. zimmerten sich die Menschen ihre Notunterkünfte nach eigenem Bedarf. www.sdc.admin.ch/de/Dossiers/Die_Humanitaere_Hilfe_im_Einsatz/Erdbeben_in_Haiti

Einblick DEZA



Wechsel in der Bereichsleitung

(lrf) Anfang Juli hat Kurt Kunz, 53, seine neue Aufgabe als Leiter des Direktionsbereichs Ostzusammenarbeit aufgenommen. Nach Abschluss seines Soziologiestudiums an der Universität Zürich und einer Tätigkeit als Delegierter beim IKRK trat er 1987 in den diplomatischen Dienst des EDA ein und war seitdem in Bern, Ottawa, Brasilia, Wien und Brüssel tätig. Zuletzt arbeitete er als erster Mitarbeiter an der Botschaft in Madrid, wo er für multilaterale (EU, UNO), aussen- und sicherheitspolitische Themen sowie für Presse und Information zuständig war. Kurt Kunz löst Therese Adam ab, welche seit November 2001 die Ostzusammenarbeit in der DEZA leitete. Die 59-jährige Solothurnerin arbeitete nach ihrem Agronomiestudium an der ETH Zürich unter anderem als Beraterin der Nationalen Direktion für Landwirtschaft in Mosambik und als Leiterin eines Landwirtschaftsprojekts in Madagaskar. Seit 1987 nahm sie bei der DEZA verschiedene Aufgaben in Bern und Niamey/ Niger wahr. Ende August tritt Therese Adam ihren Posten als ausserordentliche und bevollmächtigte Botschafterin in Mosambik an.

Katastrophenschutz in China

(unz) Mit mehr als der Hälfte aller Erdbebenopfer weltweit ist China die meistgefährdete Erdbebenregion der Welt.

Während sieben Jahren unterstützten Experten der Rettungskette Schweiz den Aufbau und die Ausbildung des China International Search and Rescue (CISAR) Teams. Ein wichtiger Meilenstein war 2009 die Klassifizierung durch die UNO nach den Standards der International Search and Rescue Advisory Group. Dies ermöglicht es CISAR, künftig auch an internationalen Einsätzen nach Katastrophen teilzunehmen. Huang Jianfa, Leiter der



P. Fischer/DEZA

Notfallstelle für Erdbeben in der chinesischen Administration: «Wir haben unser Ziel erreicht, im gegenseitigen Respekt und losgelöst von kulturellen Unterschieden.» Die Schweiz engagiert sich auch in anderen gefährdeten Regionen beim Aufbau von lokalen Rettungskapazitäten, unter anderem in Indien, Jordanien, Georgien, Marokko, Peru und in der Türkei.

Verbesserte Hygiene in Flüchtlings Spitälern

(urf) Das Spital Ibn-Khaldūn im Süden Jemens kämpft mit zunehmenden Ressourcenengpässen. Die steigende Zahl von Flüchtlingen aus Somalia und Äthiopien hat die Situation zusätzlich verschärft. In Partnerschaft mit der Vereinigung der Tessiner Spitälern (EOC) hilft das DEZA-Globalprogramm Migration die hygienischen Bedingungen im Spital zu verbessern. Dadurch soll die hohe Sterblichkeits-

rate gesenkt und die Ausbreitung ansteckender Krankheiten eingedämmt werden. Ein wichtiger Bestandteil des Projekts ist zudem die Weiterbildung der lokalen Angestellten. Die Verbesserungen im Gesundheitssystem sollen zur Entwicklung Jemens beitragen und kommen den Einheimischen wie auch den zugewanderten Flüchtlingen zugute.

Laufzeit: 2010 bis 2015

Projektvolumen: 1,5 Mio. CHF

Brücken gegen die Armut

(bm) Nach dem Bau von über 3000 Fussgängerbrücken errichtet Nepal nun Brücken für Motorfahrzeuge. Rund zwei Drittel des 26000 Kilometer langen Strassennetzes sind während der Regenzeit unpassierbar. Tausende Landbewohner können deshalb weder ihre Produkte verkaufen noch haben sie Zugang zu öffentlichen Diensten wie Gesundheit oder Schulen. Diesen Herbst startet die DEZA ein Programm zum Bau von zunächst 20 bis 25 Brücken. Später wird das Programm auf die ganze Nation ausgedehnt. Ziel ist die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Landbevölkerung. Weitere angestrebte Resultate: Technologietransfer, Festsetzen von Baunormen und Aufbau eines nationalen Brückeninventars.

Laufzeit: 1. Phase bis 2014

Projektvolumen: 9 Mio CHF

Frauen als Gewaltopfer

(bm) Die Region der Grossen Seen ist ein Nährboden für offene oder schwelende Konflikte und stark von Gewalt an Frauen geprägt, sei es innerhalb der Familie



Photo/lat

oder bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Seit April 2010 setzt die DEZA ein Programm für psychosoziale Betreuung um, mit dem Ziel, Frauenrechte zu fördern, Frauen zu unterstützen, die zu Opfern von Konflikten geworden sind, und ihre psychische und physische Gesundheit zu verbessern. Das Programm zielt darauf ab, Gewaltanwendung einzudämmen und den gesellschaftlichen Status der Frauen zu stärken.

Laufzeit: 1. Phase bis 2013

Projektvolumen: 2,6 Mio. CHF

Kleinbewässerung in Niger

(bm) Die Wirtschaft in Niger beruht grösstenteils auf dem Agrarsektor, der über 80 Prozent der Bevölkerung beschäftigt. Die Landwirtschaft wiederum ist stark vom Klima abhängig und mit einem hohen Bevölkerungswachstum konfrontiert. Die auf Kleinbetrieben und mit kostengünstigen Technologien betriebene Kleinbewässerung kann Produktivität und Einkünfte der Landwirte spürbar steigern. In Zusammenarbeit mit den Universitäten Lausanne und Niamey hat die DEZA nun ein Projekt zur Evaluation des Potenzials und der Bedingungen dieser Praxis lanciert. Damit soll die Kleinbewässerung gefördert und in der Agrarpolitik von Niger verankert werden.

Projektdauer: 2 Jahre

Projektvolumen: 500 000 CHF

Das Blatt scheint sich zu wenden

Zu ihrem Unglück sind Bäume oft mehr wert, wenn sie schon geschlagen sind. Allerdings könnte sich dies bald ändern. Denn aus Sorge über die Klimaerwärmung und um die Kohlenstoffspeicher zu schützen wird die internationale Gemeinschaft zunehmend aktiv. Zur Diskussion stehen etwa Kompensationszahlungen für Tropenländer, die die Entwaldung stoppen sollen. Von Jane-Lise Schneeberger.



Jahr für Jahr verschwinden etwa 13 Millionen Hektaren tropischer Regenwald. Die wachsende Nachfrage nach Ackerland ist der Hauptgrund für seine Zerstörung. In den Ländern des Südens sind fruchtbare Böden kaum je in den Händen von Kleinbauern. Sie sind für ihre Subsistenzwirtschaft gezwungen, Bäume zu fällen und zu verbrennen. Sobald der Boden nach zwei oder drei Jahren ausgelaugt ist, roden die Kleinbauern anderswo. Industrieller Ackerbau hingegen entwaldet im grossen Stil: In Lateinamerika und Asien lösen sich ganze Wälder in Rauch auf, um extensiven Weiden oder grossflächigem Soja-, Mais- oder Ölpalmenanbau Platz zu machen.

Verlorene Güter und Dienstleistungen

Dieses Vorgehen wirkt sich auf Umwelt und Gesellschaft dramatisch aus. Der Wald liefert ihnen zahlreiche Güter und ist auch sonst nützlich. Abgesehen von Bau- und Brennholz holen sich die Anwohner im Wald zahlreiche, für ihre Existenz unabdingbare Nichtholzprodukte wie Früchte, Wild, Heilpflanzen oder Futter für die Tiere. Über-

dies reguliert der Wald den Wasserzyklus, schützt den Boden vor Erosion und beherbergt 80 Prozent der Biodiversität.

Schliesslich spielt er als Ökosystem eine Hauptrolle für das Klima, weil er enorme Mengen an Kohlenstoff aufnimmt und speichert. Verbrennen oder vermodern Bäume vor Ort, setzen sie den Kohlenstoff frei, der im Kontakt mit Sauerstoff zu CO₂ umgewandelt wird. Die Entwaldung ist deshalb für 17 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen verantwortlich. In den Tropen kann diese Quote 60 oder 80 Prozent der Gesamtemissionen eines Landes ausmachen.

Kohlenstoff gegen Dollar

Die Leistungen des Waldes sind seit langem bekannt – doch die Motorsägen sind weiterhin am Werk. «Bislang wurde der Kampf gegen die Entwaldung kaum mehr als rhetorisch geführt. Weder die internationale Entwicklungszusammenarbeit noch die Länder des Südens haben handfeste Massnahmen ergriffen, um sie zu stoppen», sagt Jürgen Blaser, Vizedirektor der Stiftung Intercooperation

Entwaldung

Im Lauf der letzten zehn Jahre hat sich die Entwaldung verlangsamt, geht aber gemäss FAO-Schätzungen zu den weltweiten Waldressourcen von 2010 in zahlreichen Ländern, wie beispielsweise in Papua-Neuguinea (Foto) in beängstigendem Tempo weiter. In diesem Zeitraum wurden rund 13 Millionen Hektaren Wald umgenutzt oder sind aus natürlichen Gründen verschwunden. In den 1990er-Jahren waren es noch rund 16 Millionen Hektaren. Während die Entwaldungsquote in Brasilien und Indonesien zurückging, kam es in anderen Tropenländern zwischen 2000 und 2010 zu hohen jährlichen Waldverlusten. In Asien hat die Waldfläche um etwa 2,2 Millionen Hektaren pro Jahr zugenommen, vor allem dank Aufforstungsprojekten in China, Indien und Vietnam.



Luca Zanetti/Art

Entwaldung und Waldübernutzung

Entwaldung und Waldübernutzung sind zwei verschiedene Dinge. Entwaldung bedeutet, dass das Land einer neuen Nutzung zugeführt wird. Alle Bäume werden zugunsten von Ackerbau, Weidewirtschaft, Bergbau oder für Wohnzonen geschlagen. Der in der Biomasse und im Boden gespeicherte Kohlenstoff wird auf einmal freigesetzt. Von Waldübernutzung spricht man, wenn sich der Zustand des Waldes nach und nach durch häufigen und unkoordinierten Holzschlag ändert. In diesem Fall verlieren sich nach und nach der Kohlenstoff ebenso wie andere Produkte und Dienstleistungen des Waldes.

sowie forstwirtschaftlicher Berater der DEZA. Doch jetzt scheint sich das Blatt zu wenden. «Die Wahrnehmung des Waldes auf internationaler Ebene hat sich gewandelt. Heute anerkennen alle, dass der Kampf gegen den Klimawandel über eine Reduktion der Kohlenstoffemissionen aus der Waldwirtschaft geführt werden muss», stellt Jürgen Blaser fest. Seit 2005 ist man sich in den internationalen Verhandlungen einig: Die Länder des Südens müssen Subventionen erhalten, wenn sie die Entwaldung stoppen. Die Industrieländer sind bereit, diesen Anreizmechanismus zur Reduktion der Emissionen als Folge der Entwaldung und Waldübernutzung (Redd) zu finanzieren. Ein internationales Übereinkommen dazu kann voraussichtlich bis 2012 abgeschlossen werden. Zuvor müssen sich die Unterhändler über Struktur und Modalitäten dieses internationalen Transfersystems einig werden. Zudem stellen sich weitere knifflige Fragen: Wie wird der in den Wäldern gespeicherte Kohlenstoff ge-

messen? Wie werden Emissionsreduktionen nachverfolgt? Wie gelangen die Transferleistungen zur Bevölkerung vor Ort?

Endlich wird gehandelt

Noch vor den Schlussverhandlungen über das Redd-Abkommen, haben die Industrieländer – darunter die Schweiz via das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) – bereits viel Geld eingesetzt, um diese Mechanismen zu testen. So wurden zum Beispiel 260 Millionen Dollar an die Forest Carbon Partnership Facility (FCPF) überwiesen. Dieses 2008 von der Weltbank geschaffene Instrument unterstützt 37 Tropenländer darin, ihre Teilnahme am künftigen Kompensationssystem vorzubereiten. Das Forest Investment Program (FIP) seinerseits erhielt 600 Millionen Dollar, um die Umsetzung nationaler Redd-Strategien in den fünf Pilotländern Burkina Faso, Ghana, Indonesien, Laos und Peru zu finanzieren. Ausserdem haben sechs Industrienationen Zuschüsse in der Höhe von insgesamt 3,5

Milliarden Dollar angekündigt, um die Lancierung der Redd-Aktivitäten zwischen 2010 und 2012 mitzutragen.

Jürgen Blaser begrüsst diese Schritte: «Noch nie wurden dem Wald so viel Aufmerksamkeit und so viele Mittel zuteil. Nun muss die Unterstützung effizient genutzt werden. Alle betroffenen Akteure brauchen jetzt einen langen Atem, besonders die Entwicklungsagenturen.»

Über ihren Beitrag an die verschiedenen multilateralen Fonds hinaus muss die internationale Entwicklungszusammenarbeit technische Unterstützung für die Länder des Südens bereitstellen. Diese stehen vor einer schwierigen Aufgabe. Wollen sie an Redd-Kredite kommen, müssen sie insbesondere ein Kohlenstoffinventar sowie ein komplexes System zur Überwachung der Emissionen errichten. Doch viele von ihnen verfügen weder über die Kompetenzen, die dieser Prozess erfordert, noch über Behörden, die instande sind, ihn zu begleiten.



Jürgen Blaser/DEZA

Ob in Kolumbien (links), Indien oder Indonesien (oben rechts) – viele Menschen leben von und mit dem Wald und müssen für ihren Schutz des Waldes entschädigt werden

Wertvolle Erfahrungen aus Madagaskar

Madagaskar war mit Unterstützung der Schweiz und Deutschland eines der ersten Entwicklungsländer, das die Umsetzung von Redd getestet hat. Ein von Intercooperation umgesetztes Pilotprojekt hat ein System zur Quantifizierung von in Wäldern gespeichertem Kohlenstoff sowie eine Methode zur Analyse der gesellschaftlichen Hintergründe der Entwaldung erarbeitet. Es hat auch einen Kompensationsmechanismus entworfen, der die Bauern zu waldverträglicheren Anbaumethoden ermuntern soll. Schliesslich schlägt das Projekt eine strukturierte Waldbewirtschaftung vor. Die madagassischen Behörden können diese vier Instrumente bis März 2011 einsetzen. «Sie wurden in mehreren Forstwirtschaftsregionen validiert, lassen sich an die unterschiedlichen madagassischen Ökosysteme anpassen und können auch weiteren Entwicklungsländern zur Verfügung gestellt wer-

den», unterstreicht Intercooperation-Projektleiter Eric Chevallier.

Sein Brot verdienen, ohne zu roden

Zahlreiche weitere, frühere Projekte der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit weisen nach, dass man den Wald schützen und zugleich Ernährung und Einkommen der Anrainer sicherstellen kann. Eines davon wird seit 1999 mit Unterstützung des SECO in Kolumbien umgesetzt. Es hat zum Ziel, heruntergewirtschaftete Böden aufzuforsten und die Entwaldung zu stoppen. Statt Wälder komplett abzuholzen, sind kleinere Waldbesitzer bereit, einen Teil der Vegetation stehen zu lassen und Agroforstwirtschaft zu betreiben, ein System, bei dem Bäume mit Agrarbau kombiniert werden. Seit kurzem deckt die FCPF die daraus resultierenden Mindereinnahmen: Sie überweist den Bauern eine Entschädigung für die Umweltdienstleistungen ihres Waldes.

In drei Andenländern realisiert die DEZA ein



Philippe Braut/Oeil Public/ief

Wie werden die Länder entschädigt?

Der vom Kyoto-Protokoll eingeführte Clean Development Mechanism (CDM) ermöglicht den Industrieländern, sogenannte Carbon Credits zu erhalten. Dies indem sie Projekte zur Reduktion der Treibhausgasemissionen im Süden finanzieren. Leider gehört die Entwaldungsbekämpfung nicht zu den Aktivitäten, die Carbon Credits auslösen können. Das Anlegen von Wäldern und die Wiederaufforstung dagegen werden vom CDM anerkannt. Allerdings wurden in diesen Bereichen nur sehr wenige Projekte lanciert, insbesondere hoher Reglementierungsdichte und komplexer Abläufe wegen. Diese Probleme soll das Kyoto-Protokoll bis zur Nachfolgeregelung ab 2013 lösen. Die Liste kompensationsberechtigter Aktivitäten wird ausgeweitet. Sie wird nicht nur Redd umfassen, sondern als «Redd plus» auch Anpflanzung von Bäumen, nachhaltige Forstwirtschaft und die Regenerierung heruntergewirtschafteter Zonen.

regionales Projekt, mit dem die verschiedenen Akteure für die Notwendigkeit der Schonung natürlicher Ressourcen sensibilisiert und entsprechend ausgebildet werden. Die Bauern verbreitern ihre Einkommensquellen mit ergänzenden Aktivitäten, die dem Wald nicht schaden, beispielsweise Bienenzucht oder Ökotourismus.

In Nepal begleitet die DEZA ebenfalls seit 20 Jahren die Politik kommunaler Forstwirtschaft: Die Verwaltung eines Viertels seiner Wälder hat der Staat bereits der lokalen Bevölkerung übertragen. Sie hat das Recht, alle Waldprodukte zu nutzen. Dieses System hat nicht bloss zu einem Rückgang der Armut geführt, sondern auch Brandrodung und illegale Abholzung gebremst. Räume, von denen das Überleben abhängt, werden von den Anrainern sorgfältig unterhalten. ■

(Aus dem Französischen)

Fünf vor zwölf in Priština und anderswo



Andrew / IestaParos/Strates



Die Morgen dieser Tage in meiner luftverschmutzten Stadt versetzen mich in eine Zeit zurück, als dieser Ort von mehr Grün bewachsen und von gesünderen Menschen bevölkert war und frischeres Wasser hatte... Wo ist die saubere Umwelt meiner Stadt geblieben – dieser Stadt, die sich in eine gänzlich urbane Sphäre mit vielen Menschen und unzähligen Wohn- und Geschäftshäusern gewandelt hat, welche auch noch die wenigen übriggebliebenen Flecken Natur verkleinert haben?

Die Menschen selbst machen die Umwelt aggressiv. Es heisst, wir befinden uns an einem Scheideweg. Denken wir dabei auch an die Zukunft unserer Kinder? Während ich auf dem Balkon stehe, kommt mir meine Kindheit in den Sinn, die Zeit, als ich mit meiner Familie Ausflüge unternahm und wie alle neugierigen Kinder die Angewohnheit hatte, mir die

Hausdächer anzuschauen. Fast alle hatten sie die gleiche rötliche Farbe. Sah ich ein Dach von einer anderen Farbe, fand ich das interessant.

Heute sind alle Dächer grau. Nicht etwa, weil sie in dieser Farbe produziert worden wären, sondern weil Staub sie zudeckt. Gehen wir heutzutage auf Besuch in unsere Dörfer, erstaunt uns deren «moderne» Art. Die Felder liegen brach, was einerseits Folge einer fehlenden angemessenen Landwirtschaftspolitik ist, und andererseits daher kommt, dass es niemanden gibt, der sie bearbeiten könnte. Die Jungen zogen weg, in die Stadt. Im Dorf selber blieben nur die älteren Leute zurück, deren Kräfte nachlassen.

So ist zu unserem Leidwesen das idyllische Bild der Natur, das wie kein anderer der grosse albanische Dichter Naim Frashëri in seinem Werk «Vieh-

zucht und Landbau» beschrieben hatte, nur in unseren Erinnerungen erhalten geblieben. Die Menschen müssen verstehen, dass die Natur nicht nur Natur ist, sondern Würde, Ruhe und Glückseligkeit in sich birgt. Den Reichtum eines ganzen Volkes.

Unsere Kinder verdienen es, in sauberer Luft gross zu werden. Und wenn jeder und jede sich ein wenig Mühe gibt, kann unsere Stadt vielleicht eine richtige Oase werden. Jetzt und nicht erst später müssen wir mit den Veränderungen zum Wohl der Menschheit anfangen, indem wir die Qualität der Luft, des Wassers, der Erde aktiver schützen. Indem wir uns selber erziehen und unser Bewusstsein bilden. Indem wir wenigstens einen Tag lang den Automotor verstummen lassen – um die Gesundheit und die Umwelt zu erhalten. ■

(Aus dem Albanischen)

Ekrem Çitaku, 32, geboren in Priština, lebt und arbeitet in der Hauptstadt Kosovos sowohl als Zahnarzt in einer Privatklinik als auch als Direktor und Chefredaktor eines Radiosenders. «Diese zwei Bereiche», sagt Ekrem Çitaku, «sind meine Leidenschaften im Leben.» Bereits während seines Medizinstudiums arbeitete er als Journalist. Im Jahr 2000 gründete er seine eigene Radiostation. Heute ist «Radio Vala Rinore» (Jugendwelle) der beliebteste Radiosender in Priština. 2005 gründete Ekrem Çitaku das Radio-Netzwerk «Human Rights Radio Network». Bei diesem interethnischen und mehrsprachigen Medienprojekt machen neun Radiostationen aus allen Landesteilen mit. Es setzt sich zum Ziel, die Kommunikation zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen zu verbessern, sowie das gegenseitige Verständnis und Toleranz zu fördern.
www.radiovalarinode.com

Afrikas unwiderstehlicher Ghettotech

In der zunehmend digitalisierten, urbanisierten und transnationalen Welt finden Musikerinnen und Musiker aus afrikanischen Ländern immer direktere Zugänge zu den In-Szenen Europas und Nordamerikas. Das weckt viele Hoffnungen. Von Thomas Burkhalter*.



Dank Musikplattformen, Blogs oder Youtube findet afrikanische Musik, die beispielsweise wie hier in einem Club der Elfenbeinküste gespielt wird, ihren Weg immer direkter nach Europa und Amerika

In der Clubreihe Motherland im Zürcher Exil Club kann jeder Besucher Bürger oder Bürgerin der Demokratischen Republik Tam Tam werden. Im Einbürgerungsbüro – einem einfachen Holzkasten – sitzt eine Schauspieler. Sie befragt die Einbürgerungswilligen zu ihren Beweggründen und tippt alles langsam im Zweifingersystem auf einer alten Schreibmaschine ein. Mit einem Bier feiert man seine Staatsbürgerschaft anschließend an der Bar und tanzt zur Musik von DJ Edu,

Radiomoderator bei der BBC. Er spielt die neueste Clubmusik aus Afrika und deren Remixe von DJs und Produzenten aus London, New York und München.

Jäger und Sammler des 21. Jahrhunderts

Afrika ist heute hip und schick in den Clubszenen Europas und Nordamerikas. Ghettotech nennen einige Insider den neuen Trend, andere sprechen von der World Music 2.0, der Weltmusik der interaktiven Internetplatt-

formen. Die Szene wächst auf dem Humus der Clubkultur und der internationalen Kunstszene. Sie entsteht immer konsequenter über nationalstaatliche Grenzen hinweg in transnationalen, informellen Netzwerken – gestützt aber auch von nationalen Medienunternehmen wie der BBC. Motherland erhält mittlerweile finanzielle Unterstützung vom Südkulturfonds der DEZA. Getragen wird die Reihe aber ehrenamtlich von einem multidisziplinären Team, bestehend

aus einer Grafikerin, einer Fotografin, einem Musiker, einem Kuratoren, einem Politikwissenschaftler und einem Innenarchitekten. Ghettotech ist Abbild und logische Konsequenz der verstärkten weltweiten Prozesse der Globalisierung, Urbanisierung und Digitalisierung. Dank neuen Technologien finden viele Musikerinnen und Musiker aus Afrika direktere Zugänge zu Europa und Nordamerika. Sie nutzen zum einen Netzwerke mit Landsleuten, die als Ein-



Thomas Burchhalter

wanderer erster, zweiter oder dritter Generation in kulturellen Zentren wie London, Paris und New York leben.

Zum anderen trifft ihre Musik derzeit genau den Geschmack von DJs und Bloggerinnen – den Jägerinnen und Sammlern des 21. Jahrhunderts. Diese suchen begierig nach exklusiver und obskurer Musik, sowohl nach den ganz neuen Clubkrachern als auch nach rarer afrikanischer Populärmusik der 1960er- und 1970er-Jahre. Via Youtube oder Musikplattformen wie Soundcloud sowie Blogs (zum Beispiel wayneandwax.com, Generation Bass oder Nomadic Wax) finden Musik, Amateurvideos und professionelle Video-Clips auf die Bildschirme von Veranstaltern wie Motherland – und von dort beispielsweise via Facebook zu Freunden und Freundinnen von Freunden.

Weder Protestmusik noch Spasskultur

Bei schrägen und ausgefallenen Videos wirkt der Schneeball-effekt besonders stark – so etwa bei 'Die Antwoord' und 'Gazelle' weissen Rappern und Disco-Künstlern aus Südafrika. Während Die Antwoord mit dem Stereotyp des primitiven, Bier trinkenden weissen Südafrikaners spielt, will Gazelle im Look eines afrikanischen Diktators und zwei Bodyguards das Bodenpersonal im Flughafen Basel bestechen – im Video allerdings ohne Erfolg. Ghattotech vermittelt bei aller Inszenierung oft durchaus politische und sozialkritische Botschaften. Der somalische Rapper K'Naan legt mit seiner zerbrechlich wirkenden Stimme im Stil des US-amerikanischen Rap seine Sicht der Welt dar. Seine Videos wirken so, als wollte K'Naan unsere

Sehnerven überreizen: Da stehen somalische Piraten plötzlich neben den Klischee-Piraten von Walt Disney, Löwen und Elefanten neben somalischen Kriegern und Bürgerkriegsaufnahmen. «Das ist unsere Welt. Es ist in Ordnung. Spass zu haben», rappt K'Naan dazu und bringt damit die Befindlichkeit dieser neuen Weltmusik zum Ausdruck: Sie vermittelt die Realitäten und die Klischees der Welt in all ihren Diskrepanzen und Kontrasten. Sie ist keine Protestmusik, aber auch nicht reine Spasskultur.

Vereinnahmende Musik- und Werbeindustrie

In den mit Handys aufgenommenen Videoclips aus Luanda sieht man das am besten: Modische, leicht bekleidete Frauen und vom Krieg verstümmelte junge Männer vollführen im Duett die wildesten Verren-

kungen. Die Musik, deren komplexe Rhythmen oft aus einem parkierten Minibus hinaus scheppern, nennt sich Kuduro. Sie ist die erste rein elektronisch produzierte Musik Afrikas überhaupt.

Die Slums wachsen heute weltweit schneller als die Innenstädte. Die Stadt der Zukunft wird daher nicht aus Glas- und Stahlkonstruktionen bestehen, wie es sich Urbanisten ausmalen, sondern eher aus grobem Backstein, Stroh, recyceltem Plastik, Zementblöcken und Abfallholz – das schreibt Mike Davis in seinem Buch «Planet der Slums».

Ghattotech ist das musikalische Sinnbild dieser Entwicklung: Diese Musik recycelt alles, besticht in ihren besten Moment durch ihre Direktheit, Dringlichkeit und Kreativität, wirkt dann aber immer mal wieder heillos überladen und aufge-



Ghettotech stammt vorab aus Armenvierteln wie beispielsweise in Soweto (links) und bewegt sich zwischen Clubmusik und Kunstszene: Zu den Protagonisten gehören die beiden südafrikanischen Stars des Kwaito DJ Cleo (oben links) und Pastor Mhobho genauso wie der somalische Rapper K'Naan und Gazelle aus Südafrika

motzt. So wie der Kwaito aus den Townships Südafrikas, der nach dem Ende der Apartheid in den Neunzigerjahren das Lebensgefühl junger schwarzer Südafrikaner so sehr auf den Punkt brachte und heute – von der südafrikanischen Musik- und Werbeindustrie verein-
nahmt – zu einer geschliffenen Kommerzmusik verkommen ist. Wenn aber der Kwaito-Superstar im teuren Auto, mit teurem Designeranzug und teurem Schmuck im Video-Clip so richtig aufschneidet, so projizieren doch ganz viele ganz unterschiedliche Hoffnungen auf ihn: Der Ghetto-Bewohner sieht einen möglichen Weg, sozial und wirtschaftlich aufzusteigen; dem europäischen oder nordamerikanischen DJ, Blogger und Clubbesucher gefiele es, wenn Afrika – wie einst Jamaika

– die Musikwelt mit neuen rhythmischen Formeln und Sounds revolutionieren würde; und der Sozial- und Politikwissenschaftler hofft auf eine Welt der multiplen Modernen und auf ein Ende der euroamerikanischen Meistererzählung.

Genau beobachten, wer was predigt

Inwiefern diese Hoffnungen Utopie bleiben, wird sich weisen. Die Positionen des Ghettotech sind zerbrechlich, manchmal widersprüchlich und selten ausgereift. Man kann darüber streiten, ob die übersteigerte Afrika-Exotik etwa des Londoner Kollektivs Radioclit nicht einfach eine nächste Runde des kulturellen Ausverkaufs Afrikas einläutet. Man darf auch kritisch beobachten, was aus den heutigen

Club-Stars einst wird: K'Naan hat soeben einen offiziellen Videoclip für die Fußball-WM in Südafrika produziert; Armut und Krieg sind jetzt ausgeblendet und durch lachende, Fußball spielende Kinder ersetzt. Man muss auch ganz genau beobachten, wer in den Videoclips was predigt: Nicht immer nämlich stammen die Ghetto-Künstler auch in Wirklichkeit aus einem Armenviertel. Und man wird hinschauen müssen, wer bei dieser Musik letztlich Geld verdient und wer oder wie viele von diesem neuen Nischenmarkt profitieren. Zunächst aber freuen wir uns. Wenn Musikerinnen und Musiker aus Afrika den Durchbruch nicht nur in der alternativen Barfuss-Disco, sondern auch im Szenecollegen schaffen, so ist das zumindest

psychologisch zunächst einmal enorm wertvoll. ■

**Thomas Burkhalter, Musikethnologe, arbeitet als freischaffender Kulturjournalist und betreibt das Online-Netzwerk Norient www.norient.com*

Links

www.motherland.ch
www.soundcloud.com
www.nomadicwax.com
www.generationbass.com
www.myspace.com/radioclit
www.wayneandwax.com/

Kulturelle Gegensätze aus dem Reich der Mitte

(bf) Zwischen Mitte September und Anfang Dezember wird China schweizweit präsent sein. Der Kulturanlass Culture Scapes präsentiert in Basel, Bern, Genf und Zürich über 60 unterschiedliche Projekte aus den Bereichen Weltmusik, Jazz, Theater, Performance, Literatur, Film und Bildender Kunst. In kaum einem Land werden heute Gegensätze, Entwicklungsstufen und der Umbruch zwischen unterschiedlichen Systemen derart intensiv und rasant erlebt wie in China. Culture Scapes, das von der DEZA unterstützt wird, versucht diesen Wandel in seiner 8. Ausgabe einzufangen. Im Projekt Eastern Voices etwa präsentieren 21 junge Sänger traditionelle Gesänge Chinas. In der Ausstellung Heart-Made spielen junge Architekten mit eigenen Ausdrucksformen. Im Video- und Fotoprojekt Villager's Documentary Project hielten zehn Männer und Frauen, die noch nie eine DVD-Kamera benutzt hatten, ihr Leben auf dem Lande, die Veränderung ihrer Umgebung und die demokratische Entwicklung in ihren Dörfern fest. *Culture Scapes China vom 16.9. bis 7.12. in Basel, Bern, Zürich und Genf; Programm und Informationen unter www.culturescapes.ch*



An der Schwelle zum Orient

(jls) Die seit 25 Jahren bestehenden Ateliers d'ethnomusicologie (Adem) in Genf stellen jedes Jahr traditionelle Musik und Tanz einer Weltregion vor. Heuer findet das Festival vom 23. September bis 2. Oktober statt und ist als Reise durch den Balkan gestaltet. Die Gruppe Pérgamos Project interpretiert die Gesänge des Rembetikos neu, eines Volksmusikstils, der auf den Anfang des 20. Jahrhunderts zurückgeht. Anschliessend folgt das Kocani

Orkestar, eine von Trompeter Naat Veliov gegründete mazedonische Gypsy-Brass-Band. Ein Abend ist der klassischen türkischen Musik gewidmet. Dann präsentieren fünf Sänger und Instrumentalisten das reiche Repertoire Kretas. Die griechische Insel verkörpert sozusagen die Synthese zwischen Orient und Okzident. Auch Bulgarien ist vertreten, nämlich mit dem Ensemble Dimitar Gugov: In der «urbanen Musik mit ländlichen Wurzeln» bringt die Gadulka, eine kleine, mit Bogen

gespielte Fiedel, alle Emotionen zum Ausdruck. Am letzten Abend des Festivals tritt die Gruppe Malakastër auf. Sie verkörpert die albanische Tradition des mehrstimmigen Gesangs. *Festival des Ateliers d'ethnomusicologie, théâtre de l'Alhambra, Genf, vom 23. September bis 2. Oktober*

Jobs in der internationalen Zusammenarbeit

(bf) Beim Forum Cinfo dreht sich alle zwei Jahre alles um die internationale Zusammenarbeit (IZA). Hier treffen sich die verschiedenen Arbeitgeber, IZA-Fachleute und solche, die auf dem Sprung dazu sind zu Debatten, Austausch, Networking. Dieses Jahr stehen der neue Wettbewerb zwischen unternehmensorientierten und traditionellen Akteuren der IZA und seine Folgen für den Arbeitsmarkt im Mittelpunkt. Lange Zeit war die IZA eine Domäne von Hilfswerken und staatlichen Stellen. Seit wenigen Jahren treten auch Unternehmen oder grosse Stiftungen als Akteure auf. Diese bieten ihr Know-how heute gern in der IZA an. Gleichzeitig schreiben staatliche oder internationale Organisationen ihre Hilfsprogramme vermehrt als Aufträge aus – öffentlich und international. Der Anlass bietet nicht nur Referate und Diskussionsrunden, auch sind rund 80 Organisationen aus der Schweiz, dem Ausland sowie ausgewählte Internationale Organisationen mit Infoständen vertreten. *Forum Cinfo, 24. September im Kongresshaus Biel; www.cinfo.ch*

Polen und Baltikum im Fokus

Mit dem Erweiterungsbeitrag trägt die Schweiz zur Vermin- derung der wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten in der erweiterten EU bei. Am 19. November findet in Aarau zum Thema Erweiterungsbeitrag die

Jahreskonferenz des Bereichs Ostzusammenarbeit statt. Thematisiert werden die Aktivitäten des Erweiterungsbeitrags und dessen Rolle in der Zukunft. An der Veranstaltung wird auch Bundespräsidentin Doris Leuthard anwesend sein. Im Zentrum der Jahreskonferenz werden vor allem Polen und das Baltikum stehen. Für eine Rede ist die polnische Ministerin für Regionalentwicklung, Elzbieta Bienkowska, vorgesehen. Darüber hinaus runden Filme und Präsentationen sowie ein Workshop die öffentliche Veranstaltung ab. Weitere Informationen finden sich auf der Homepage des schweizerischen Erweiterungsbeitrags. *Jahreskonferenz Ostzusammenarbeit in Aarau, 19. November; www.erweiterungsbeitrag.admin.ch*

Musik

Nachhallender Desertblues

(er) Der zwölfminütige Titelsong ist aussergewöhnlich und heisst nicht von ungefähr «Shouka» (Stachel). Er rankt sich um eine Rede des spanischen Sozialistenführers Felipe González, die er 1976 in einem algerischen Flüchtlingscamp hielt, anlässlich der Ausrufung der westafrikanischen «Demokratischen Arabischen Republik Sahara» durch die Freiheitsbewegung Frente Polisario. Die 52-jährige Interpretin Mariem Hassan gilt als musikalische Botschafterin von 180 000 Saharaouis, von Flüchtlingen des seit über 30 Jahren schwelenden Westsahara-Konflikts. Für deren Schmerz und Trauer, Sehnsucht



und Hoffnung stehen ihre im arabischen Dialekt Hassaniya vorgetragenen Lieder. Dazu stellen sich herbe Gitarrenriffs, groovige Basslines, melodische Spuren der Ney-Flöte, rhythmisches Klatschen, dezent gesetzte Perkussionsbeats der Trommeln Daf und Tonbak ein. Dieser zwischen spröder Wehmut und unbändiger Energie schwingende Desertblues hallt in unseren Ohren nach.

Mariam Hassan: «Shouka» (Nubengra/Internet)

Erfrischendes Comeback

(er) Singen kann er! Seine romantische und strahlend volle Stimme gehört zu den schönsten der Reggae-Geschichte: Die Rede ist vom 46-jährigen Sänger Sanchez, der seine Fans volle sieben Jahre bis zur Veröffentlichung eines neuen Longplayers warten liess. Es wurde still um diesen legendären Crooner aus Jamaikas Kapitale Kingston, nachdem das «Living up, living up!» seines Hits «Frenzy» weltweit in allen Dancehalls aufgelegt wurde – und noch immer zu hören ist. Nun ist er zurück mit Tunes voller harmonisch kanderter Melodien und Lyrics über alltägliche Lebenssituationen. Kriert wird ein erfrischendes Sanchez-Comeback mit Vibes, deren soulige Anklänge an Lovers Rock und Roots die

Herzen der weiblichen Gefolgschaft höher schlagen lassen, die männlichen Anhänger zum Mitsingen bewegen und den gestandenen Fans ab 30 entspannendes Sunsplash-Feeling bescheren.

Sanchez: «Now & Forever» (VP Records - Groove Attack/TBA)

Die Hungerkrise

(dg) Die weltweiten Getreidevorräte schwinden, immer mehr Länder verlieren ihre Ernährungssouveränität, die Nahrungsmittelpreise steigen. Der Film «Die Hungerkrise» sucht nach den Gründen für die weltweite Verknappung von Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Nutzflächen. Die Filmemacher haben sich auf eine Weltreise begeben. Sie haben sich in den ländlichen Regionen Argentinien und der USA umgesehen, den beiden grössten Produzenten von Agrotreibstoff und Befürwortern genmanipulierter Pflanzen. In Mali rapportieren sie die Auswirkungen der steigenden Preise in der Landwirtschaft, die durch die Folgen der Klimaerwärmung zusätzlich geschwächt ist. Und in China haben sie nachgefragt, wie die dortige Regierung die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung sichern will. Denn Chinas Bedarf an Getreide entspricht wegen dem steigenden Fleischkonsum bereits heute der gesamten

Weltproduktion. Der Film schliesst mit einem Epilog zur Ernährungspolitik, der sich für nachhaltige Entwicklung ausspricht.

«Die Hungerkrise»; Dok. von Yves Billy und Richard Prost, F/2008; Information: Filme für eine Welt, Tel. 031 398 20 88, www.filmeeinewelt.ch

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.

Informationen: Vortragservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 031 322 31 53 oder 031 322 44 12; E-Mail: info@eda.admin.ch

Fernsucht



Ein Star in Dakar

Der Waadtländer Rapper Stress begann seine Solokarriere 2003. Mit 33 Jahren ist er heute einer der wenigen Schweizer Künstler, die beidseits des Röstigrabens Erfolge feiern. Seine vier Alben gehören zu den meistverkauften des Landes.

2009 in Dakar ging ich eines Abends in einen Club, in dem zwanzig senegalesische Musiker in einer Jam-Session auftraten. Die Gruppe bestand ausschliesslich aus Perkussionisten und hat mich völlig verblüfft. Ihre Musik war so stark, dass man das Fehlen anderer Instrumente überhaupt nicht bemerkte. Und nie wurde sie repetitiv. Ich erfuhr, dass die Künstler zur Etoile de Dakar gehören, die den Sänger Youssou N'Dour begleitet. Zurück in der Schweiz recherchierte ich im Internet und stiess auf eine CD-Perle: Einige der Stücke wurden an einer Jam-Session aufgenommen und ohne weitere Bearbeitung auf CD gebrannt. Die Ambiance vor Ort kam eins zu eins rüber. Diese Kompilation ist das Gegenteil dessen, was wir in Europa machen. Bei uns wird jede CD nach Mass, mit immer ausgefeilteren Methoden im Studio produziert. Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir zugunsten eines möglichst perfekten Produkts auf jegliche Spontaneität verzichten. (Aufgezeichnet von Jane-Lise Schneeberger)

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)
Marie-Noëlle Bossel, Marc-André Bünzli,
Beat Felber, Thomas Jenatsch, Roland Leffler,
Sabina Mächler, Nicole Suhner

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)

Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern
E-Mail: info@deza.admin.ch
Tel. 031 322 44 12

Fax 031 324 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 54 200

Umschlag: Dulce und Amelia, die beiden Töchter von Fernando Salvador Muchaga (Seite 9); Foto Joel Chiziane

ISSN 1661-1667

«Bislang wurde der Kampf gegen die Entwaldung kaum mehr als rhetorisch geführt.»

Jürgen Blaser, Seite 27

«Die Menschen müssen verstehen, dass die Natur nicht nur Natur ist, sondern Würde, Ruhe und Glückseligkeit in sich birgt.»

Ekrem Çitaku, Seite 30

«Ghettotech vermittelt die Realitäten und die Klischees der Welt in all ihren Diskrepanzen und Kontrasten.»

Thomas Burkhalter, Seite 32
